


# Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 12. „Die katholischen Missionen" erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch die Post und durch den Buchhandel bezogen werden. Preis pro Semester 2 Mark. December 1875.




## Das Grabmal des hl. Franciscus Xaverius zu Goa.

Wir wollen auch dieses Jahr das Fest des großen Apostels Indiens, des hl. Franciscus Xaverius, nicht vorübergehen lassen, ohne einige Worte zu seiner Ehre zu sagen, und so laden wir unsere Leser ein, mit uns im Geiste eine Wallfahrt zu seinem Grabe in Goa zu machen.

Am 2. December 1552 war der Heilige in einer elenden Hütte auf der Insel Sancian gestorben. Sein brechendes Auge hatte noch die Küsten China's gesucht, jenes Reiches mit seinen vielen Millionen Einwohnern, das der Apostel so glühend verlangte dem Herrn zuzuführen. Aber er hatte nach dem Rathschlusse Gottes genug gearbeitet; die Engel des Himmels kamen und holten seine Seele im Triumphe ab und führten sie hinauf, wo die Königin der Apostel an der Seite Jesu Christi thront, der seinem getreuen Knechte die Krone der ewigen Herrlichkeit verlieh. „Jene, welche Viele zur Gerechtigkeit anleiten, werden wie Sterne strahlen in alle Ewigkeit."

Aber auch der Leib des Heiligen sollte vor den Augen der Welt verherrlichet werden. Auch sein Grab sollte glorreich sein, auch über seine sterbliche Hülle sollte die Verwesung keine unbeschränkte Macht besitzen.

Der Leib des Heiligen wurde in Sancian, nahe am Meeresstrande, beigesetzt und mit ungelöschtem Kalke überschüttet, damit das Fleisch sich um so rascher von den Gebeinen löse und man diese leichter nach Goa übertragen könne. Mehr als zwei Monate ruhte er in diesem ersten Grabe, da erschien der Kapitän Almayda mit einem Schiffe, um die kostbaren Überreste zu heben. Wie erstaunten die Männer, als sie den Leib frisch und unverwesen fanden, und als statt des Hauches einer Todtengruft süßer Wohlgeruch ihnen entgegenwehte! Freudig nahmen sie ihn in ihr Schiff und langten mit demselben am 22. März 1553 in Malakka an, wo Franz Pereyra die heiligen Überreste seines Freundes erwartete, um sie nach Goa zu geleiten. Obgleich damals gerade eine pestartige Seuche die Stadt verheerte, kamen doch die Geistlichkeit, der Adel und das Volk mit brennenden Kerzen dem Leibe des Heiligen bis an's Seegestade entgegen und übertrugen ihn nach der Kirche U. L. Fr. vom Berge. Die Andacht der Gläubigen wurde sofort belohnt. Die Pest, welche seit Wochen wüthete, hörte plötzlich so vollkommen auf, daß Niemand mehr erkrankte und die Kranken ohne jede Arznei genasen.

Weil kein Schiff nach Goa segelfertig war, blieben die heiligen Reliquien bis zum Anfang des folgenden Jahres in Malakka; am 15. März 1554 erst langten sie in Rebendao, eine halbe Stunde von Goa, an und wurden von dort am folgenden Morgen in feierlicher Procession durch den Vicekönig mit sämmtlichen Behörden, den Erzbischof mit dem ganzen Welt- und Ordens-Klerus, und alle Gilden und Zünfte eingeholt. Der Zulauf war ungeheuer und zahlreiche Wunder belohnten den frommen Eifer des Volkes.

Bevor man den Leib des großen Apostels beisetzte, wurde der Sarg auf Befehl des Vicekönigs geöffnet, und ein berühmter Arzt, Cosmus Saraiva, untersuchte die heiligen Überreste. Er

fand den Leib vollkommen erhalten, ohne die leiseste Spur von Verwesung, und doch hatte man kein Mittel der Erhaltung angewendet. Ein Protokoll wurde über den ganzen Vorgang aufgenommen und vom Generalvikar von Goa unterzeichnet.

Inzwischen wurde der Seligsprechungsproceß eingeleitet, und das Grab des Apostels Indiens war bald der größte Schatz Goa's; viele Wunder verherrlichten dasselbe, und die zahlreichen Missionäre, welche das Werk des Apostels fortsetzten, schätzten sich glücklich, wenn sie nach langer mühseliger Meerfahrt an dem Grabe ihres Vorbildes und Beschützers beten konnten. Da wurde im Jahre 1616 sein Grab wiederum geöffnet. Man wünschte jenen Arm, der so viele Tausend Heiden getauft hatte, in Rom zu haben. Auch jetzt, sechzig Jahre nach dem Tode des Heiligen, fand man seinen Leib in demselben Zustande wunderbarer Erhaltung. Das Fleisch war weich und biegsam, wie das eines lebenden Menschen, und als man den Arm lostrennte, floß eine große Menge rothen und reinen Blutes; man trocknete dasselbe mit Linnen auf, welches die Patres dem Könige von Spanien, Philipp IV., überschickten.

Der Verlust so vielen Blutes hatte, wie es scheint, zur Folge, daß der Leib seine Frische verlor; das Fleisch trocknete mehr und mehr ein und die Haut schrumpfte zusammen, doch zeigte sich keine Verwesung, und die Füße, welche in der Verkündigung des Evangeliums so unermeßliche Strecken durchwandert hatten, blieben wunderbarer Weise frisch und unverändert, wie die Füße eines Lebenden. So erzählten im Jahre 1737 die Patres von Goa einem deutschen Missionär, dem P. Gottfried von Laimbeckhoven, indem sie die Worte der hl. Schrift auf diesen Umstand anwendeten: Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona! (Wie herrlich sind die Füße derjenigen, welche die Freudenbotschaft des Friedens, die Freudenbotschaft des Heiles bringen!)

Damals war das Grabmal, dessen Abbildung wir als Titelbild zu diesem Bande geben, bereits aufgerichtet. P. v. Laimbeckhoven erzählt uns über das im Geschmacke des siebenzehnten Jahrhunderts in Florenz ausgeführte Denkmal: „Es ist solches nach allen Regeln der Baukunst aufgeführet, und seynd jene Künstler, die solches zu Florenz verfertiget, mit ungemeinen Kosten nach Indien geschicket worden, damit sie das in seine Stuck zerlegte und also eingeschiffte Werk allhier in seiner Ordnung aufsetzeten."

Von Zeit zu Zeit wurde der Heiligenschrein geöffnet und die Ächtheit der kostbaren Reliquie neu beglaubigt. So im Jahre 1744 auf Befehl des Königs Johann IV. von Portugal, wo der Erzbischof von Goa und der Marquis von Castel-Nuovo bezeugten, es finde sich keine Spur von Verwesung an dem Leibe, und im Jahre 1782, wo das Gerücht, als wäre die Reliquie entführt worden, den Bischof von Cochin, Administrator von Goa, und den portugiesischen General-Gouverneur von Indien veranlaßte, den Sarg zu öffnen und die Überreste des Heiligen der Verehrung der Gläubigen während drei Tagen auszusetzen. Seither blieben dieselben in ihrem Schreine verschlossen bis zum 3. December 1859, wo sie abermals der Verehrung ausgesetzt wurden. Ein Augenzeuge dieser Feier, Msgr. Canoz S. J., apostolischer Vikar von Madura, schrieb damals einen sehr interessanten Brief über dieses Fest an den Hochw. P. General der Gesellschaft Jesu, dem wir einige Stellen und ganz besonders die Beschreibung des Grabmales entnehmen, dessen Abbildung wir unseren Lesern bieten können.

„In der Kirche zum guten Jesus, welche zum alten Profeßhause der Gesellschaft gehört, ruht der Leib des hl. Franciscus Xaverius. Diese Kirche wurde im Jahre 1592 von Dom Pedro Maskareñas gebaut. Sie hat ein sehr breites Mittelschiff und zwei Kreuzschiffe, in deren Abschluß sich auf der einen Seite der Altar des hl. Franz Xaver, auf der andern Seite der des hl. Franz Borgias befinden. Der Hauptaltar ist dem hl. Ignatius geweiht, den eine colossale Statue darstellt, wie er, die Augen gegen Himmel gewendet, die Worte zu sprechen scheint: Quam sordet mihi tellus, quum coelum aspicio! (Wie niedrig kommt mir die Erde vor, wenn ich den Himmel betrachte!)

Hinter der Kapelle des hl. Franz Xaver erhebt sich das berühmte Denkmal, welches zur Ehre des Apostels Indiens von einem Großherzog von Toskana im Jahre 1655 errichtet wurde. Man erblickt es durch ein reich vergoldetes und kunstvoll gearbeitetes Bronzegitter; schade, daß der Platz etwas enge und düster ist, so daß man das Werk nicht nach Verdienst würdigen kann. Das Denkmal ist aus weißem Marmor zusammengesetzt, und der untere Theil bietet auf allen vier Seiten reichlichen Raum für Altäre. Der zweite Theil, welcher sich über diesen Altären erhebt, ist in der Mitte von Basrelief in Bronze geschmückt; auf einer Seite zeigen sie den Heiligen, wie er die armen Heiden tauft, auf einer andern predigt er das Evangelium, und auf einer dritten stirbt er verlassen auf der Insel Sancian. Der dritte und obere Theil des Monumentes, das stufenweise ansteigend schmäler wird, ist von einem prachtvollen silbernen Schreine gekrönt, der den Leib des Heiligen birgt. Diesen dritten Aufsatz zieren schmucke Säulchen, zwischen welche bildliche Darstellungen aus dem Leben des großen Apostels eingefügt sind.

Man hatte diesen Schrein bereits herabgehoben; er stand auf einer von grünen Teppichen belegten Estrade mitten in der Kirche; aber der mit reichem Stoffe verzierte Sarg, der den Leib des Heiligen umschließt, war herausgenommen und befand sich auf einem der Marmortische des Monumentes der Verehrung der Gläubigen ausgestellt.

Endlich war der große Tag des Franz Xaverius-Festes gekommen; feierliches Glockengeläute von allen Kirchen der Stadt und der Donner der Kanonen verkündete seinen Anbruch. Die Truppen marschirten mit klingendem Spiele vor der Kirche zum guten Jesus auf und bildeten Spalier die Straße entlang, durch welche der Gouverneur kommen sollte. Die Domherren und die Geistlichkeit waren bereits in der Grabkapelle des Heiligen versammelt. Sobald der Gouverneur angekommen war, genau um 10 Uhr, setzte sich die Procession in Bewegung, durchschritt den weiten Kreuzgang des Klosters und betrat die Kirche. Der Sarg wurde von sechs Domherren in Chormänteln von Silberbrokat unter einem Baldachine getragen; der Gouverneur, sein Stab, alle Offiziere und Beamten der Colonie folgten. Vor dem Gitter, welches das Heiligthum abschließt, wurde Halt gemacht, um den Sarg zu öffnen und seinen Deckel zu entfernen. Der Leib des Heiligen lag nun den Blicken offen, und alsbald begann ein feierliches Hochamt, während dessen eine Lobrede auf den Apostel Indiens gehalten wurde.

Der Administrator der Diöcese hatte uns einen Platz auf der Tribüne angewiesen, von dem aus wir mit Bequemlichkeit der ganzen heiligen Handlung folgen konnten. Als das Hochamt zu Ende war, kam ein Offizier, um mich und meine beiden Gefährten, die PP. Gard und Charmillot, welche Tags zuvor von Belgam angekommen waren, in das Heiligthum zu führen, wo man zum Fußkusse des Heiligen zugelassen wurde. Es ist mir unmöglich, die Bewegung zu beschreiben, die mich erfaßte, da meine Lippen diese heiligen Füße berührten, welche so viele weit entlegene Länder durchwanderten und so oft diesen Boden Indiens betraten, um so vielen verschiedenen Völkern, die in der Finsterniß des Götzendienstes schmachteten, die frohe Botschaft des Friedens und der Erlösung zu verkünden: Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona!

Ich begnügte mich nicht mit einem einmaligen Acte der Ver-

ehrung; am Abende und am nächsten Morgen kam ich wieder, und um meine Andacht und fromme Neugierde mit mehr Muße befriedigen zu können, wünschte ich, um mich so auszudrücken, eine Privataudienz bei dem Heiligen, und meinem Wunsche wurde entsprochen. Es fand sich, daß man vergessen hatte, ein mit kleinen Rollen versehenes Brett unter den Schrein zu stellen, welches die Bewegung desselben vor und nach dem Fußkusse erleichtern sollte. Diese Vorkehrung sollte um Mittag stattfinden und ich wurde mit meinen beiden Gefährten dazu eingeladen. Ich half selber mit, die kostbare Bürde aufzuheben, die dann auf die Estrade vor den Schrein gestellt wurde, so daß wir die Reliquie mit aller Muße betrachten konnten.

Der Leib ist mit einem reichen, mit Gold und Perlen gestickten Meßgewande bekleidet, welches eine Königin von Portugal [1] im Jahre 1699, als Franciscus Xaverius zum Beschützer Indiens erwählt wurde, als Geschenk geschickt hatte. Die Züge des christlichen Helden sind noch kenntlich; drei Jahrhunderte konnten sie nicht verwischen. Das Antlitz ist etwas bräunlich, der Mund ein wenig geöffnet, so daß man die Zähne sehen kann; man unterscheidet deutlich die Lippen, die Nase, die Schläfe u. s. w.; auf dem Haupte glaubt man spärliche graue Haare zu sehen, wie eingetrocknet in die Haut. Der Kopf ist etwas gehoben und ruht auf einem Kissen. Der linke Arm liegt mit dem Ärmel einer kostbaren Albe bekleidet auf dem Meßgewande; die Hand ist unbedeckt, die Finger sind geöffnet und etwas von einander getrennt. Es ist bekannt, daß der rechte Arm auf Befehl des P. General Aquaviva abgenommen und nach Rom übertragen wurde, wo er in al Gesù auf dem Altare des hl. Franciscus Xaverius ausgestellt ist. Seit dieser Amputation, welche in dem großen Saale des Profeßhauses vorgenommen wurde, hat der heilige Leib seine Frische und Fülle verloren, die er bis dahin bewahrt hatte. Nur die Füße haben ihre alte Form unverändert beibehalten."

So weit der Bericht des Msgr. Canoz. Es erübrigt uns nur noch zur weiteren Erklärung unserer Abbildung beizufügen, daß die Höhe des Denkmals mehr als 16 Meter beträgt und daß dasselbe der Inschrift auf dem Sockel zufolge im Jahre 1753 — also zum Gedächtnisse des zweiten Centenariums der Beisetzung der Reliquie in Goa — auf Befehl des Königs Joseph von Portugal renovirt, „durch ein edleres Ebenmaß seiner Theile und einen Untersatz geschmückt wurde" (aptiori partium concinnitate novaque basi nuper exornatum).

Goa, die alte Metropole Indiens, ist von seiner alten Größe und seinem alten Glanze herabgesunken. Trümmer sind nunmehr die Zeugen seines ehemaligen Ruhmes. Eine neue Stadt, Panjim, zwei Stunden von der alten Hauptstadt entfernt, ist jetzt die Residenz des Gouverneurs, der den kleinen Landstrich verwaltet, den ganzen indischen Colonial-Besitz des einst so mächtigen Portugals. Aber Ein Ruhm und Ein Reiz, der den Katholiken auch heutzutage noch mächtig anzieht, ist der sonst öden Stadt geblieben — es ist das Grab des hl. Franciscus Xaverius.

[1] Es war die Gemahlin Dom Pedro' II., Maria Sophia Elisabeth, eine bayerische Prinzessin.

# Die Mission von Kiangnan im Jahre 1873—1874.

## VII. Thätigkeit weiblicher Orden im Vikariat.

Das Vikariat von Kiangnan erfreut sich schon seit mehreren Jahren der Thätigkeit verschiedener weiblicher Orden. Die ersten, welche ankamen, waren die barmherzigen Schwestern vom hl. Vincenz v. Paul; sie bedienen das große europäische Spital von Schanghai und wir haben bereits von ihnen gesprochen. Die Carmelitessen haben ein Kloster in Sikawei. Sie beobachten die nämliche Regel, wie in Europa, und da ihre apostolische Thätigkeit hinlänglich bekannt ist, brauche ich von ihnen nicht viel zu sagen. Es ist für uns Missionäre ein trostvoller Gedanke, daß diese heiligen Seelen nach dem Beispiele der hl. Theresia täglich ihre Gebete und Bußwerke für die Bekehrung der Heiden aufopfern und uns dadurch wirksam und kräftig in der Verbreitung des heiligen Evangeliums unterstützen. Das Klösterchen der Carmelitessen zählt gegenwärtig 7 europäische Schwestern, 2 eingeborene Novizinnen und 7 eingeborene Postulantinnen. Der dritte weibliche Orden, welcher hier thätig ist, ist der der Helferinnen der armen Seelen im Fegfeuer. Derselbe besitzt zwei Anstalten, die eine in Sikawei, die zweite im französischen Viertel von Schanghai; von jeder derselben müssen wir Einiges sagen.

Die **Anstalt von Sikawei** führt den Namen Sen-mu-iö, d. h. Kloster der heiligen Mutter; sowohl an Personenzahl, als an Wichtigkeit übertrifft sie das Kloster von Schanghai. Wir finden daselbst 9 europäische, 6 eingeborene Schwestern und 6 eingeborene Novizen. Im Laufe des Jahres haben 8 eingeborene Novizen ihre Gelübde abgelegt, von denen aber 2 jetzt in Schanghai wohnen.

Acht verschiedene Werke unterstehen der Leitung der Schwestern; das erste ist der Verein der Darstellung Jesu im Tempel, welcher sich die Heranbildung christlicher Jungfrauen für den Dienst der Mission zum Ziele setzt. Von diesen werden die Einen Lehrerinnen, Andere widmen sich der Pflege der Kranken in den Familien, noch Andere, wofern ihnen dieser specielle Beruf zu Theil wird, gehen in den christlichen und heidnischen Familien umher, um überall durch Wort und Beispiel die Lehre Jesu Christi zu verkünden. Viele Kinder in Todesgefahr sind bereits von ihnen getauft worden und verdanken, nächst Gott, ihnen ihr ewiges Glück im Himmel. Dieser Verein zählt gegenwärtig 24 Jungfrauen; sie legen keine Gelübde ab, sondern widmen sich nur durch einen besondern Akt der allerseligsten Jungfrau und versprechen, sich dem Dienst der Mission hinzugeben. Jedes Jahr, gegen Ende Juli, kommen sie in dem Sen-mu-iö zusammen, um gemeinschaftlich einen Monat Ferien zu machen und sich durch die heiligen Übungen zu neuem Eifer in ihrem Beruf zu entflammen. Ihr Noviziat, das sie im Sen-mu-iö machen, dauert zwei Jahre.

Eine von denen, welche als Katechistinnen in den Familien umhergehen, stattete jüngst der Oberin des Hauses von Sikawei in folgenden Worten ihren Bericht ab: „Sie können sich keinen Begriff machen von den Schwierigkeiten, welche wir zu überwinden haben, um diese armen Leute zu unterrichten. Kaum gegen Abend, nicht selten sogar erst recht spät in der Nacht, gelingt es uns, Gehör zu finden; während des Tages nehmen die Sorgen für die Haushaltung, die Feldarbeiten u. s. w. die Frauen und Mädchen ganz in Anspruch. Manchmal gehe ich mit der Hausfrau in die Küche und sage ihr: „„Wenn du willst, helfe ich dir den Reis kochen und unterdessen lehre ich dich zugleich einige Fragen aus dem Katechismus."" Wenn sie dann sieht, daß ich mehr als die halbe Arbeit auf meine Schultern nehme, ist sie bereit, Einiges aus dem Katechismus zu wiederholen. Kommt aber der Abend heran, dann setzen sich die Kinder und Frauen, manchmal auch die Männer, um uns herum und geben sich an's Fragen; zuweilen wird es Mitternacht, bis unsere Zuhörerinnen und unsere Zuhörer uns ein wenig Ruhe genießen lassen."

In einem Dorfe hatten zwei heidnische Ärzte neben einer Pagode

eine Apotheke eröffnet, in welcher sich stets viele Kranke einfanden. Zwei Jungfrauen vom Vereine der Darstellung dachten, ihr Apostolat werde inmitten dieser Menge nicht ganz unfruchtbar sein, und begaben sich daher auch dahin; hören Sie, wie eine von ihnen diesen apostolischen Feldzug erzählt: „Gleich in den ersten Tagen gewannen wir die Gunst des alten Pförtners der Pagode, welcher uns zu sich einlud, da er vernahm, daß wir — wie man uns hier nennt — „„Schwestern der guten Werke““ seien, und stets auch unsere Vertheidigung übernahm. Als er sah, daß wir einigen vorübergehenden Frauen in Bezug auf ihre kranken Kinder Rathschläge ertheilten, schickte er alle, die zu den beiden Pagodeärzten kamen, zu uns mit den Worten: „„Da sind Frauen, die sich auf Kinderkrankheiten gut verstehen; es sind Schwestern der guten Werke; sie verlangen euch nichts ab; kommet nur."" So konnten wir eine große Anzahl in Todesgefahr befindlicher Kinder taufen. Zweimal kamen die Pagodeärzte, um unsern ärztlichen Consultationen beizuwohnen. Das erste Mal hatten wir große Angst, denn wir fürchteten, sie würden uns wegjagen; aber sie thaten es nicht, blieben vielmehr länger als eine halbe Stunde, um uns zuzuhören und uns zu prüfen, und gingen dann fort ohne ein Wort des Tadels. Spät nach Mittag, wenn die Kranken nicht mehr kamen, begaben wir uns in unsere Wohnung zurück, um am folgenden Morgen wieder zu beginnen, und nebst den schwerkranken Kindern, die wir tauften, auch den Müttern den Weg zum Himmel zu zeigen."

Das zweite der Leitung der Helferinnen in Sikawei unterstehende Werk ist das Pensionat; dasselbe zählte in diesem Jahre 56 Pensionärinnen, die sich durch ihre Eingezogenheit, ihre Frömmigkeit und ihren Fleiß auszeichneten. Im Pensionat sind zwei Congregationen, die von den heiligen Engeln für die kleineren und die der Marienkinder für die größeren Zöglinge; letztere wurde am 26. Juli 1873 mit der Römischen Erzcongregation vereinigt und nimmt somit Theil an allen ihren Ablässen und Gnaden. Jede Woche vereinigt eine eingeborene Schwester die Congreganistinnen, um sie die Betrachtung oder die Gewissenserforschung zu lehren, oder eine kleine Instruktion zu halten, oder sie zum Eifer auf dem Weg der Tugend aufzumuntern u. s. w. Daß diese Ermahnungen nicht auf einen unfruchtbaren Boden fallen, geht wohl daraus hervor, daß sich bereits 7 der Marienkinder ganz Gott geweiht haben, indem sie bei den Carmelitessen oder bei den Helferinnen eintraten; 5 andere gehören zum Vereine der Darstellung und 3 wollen noch den Ordensstand wählen.



Opiumschenke in China.

Eine Schule für Auswärtige ist das dritte Werk der Helferinnen. Im vorigen Jahre zählte dieselbe 47 Schülerinnen, unter denen 10 Heidinnen; in diesem Jahre hat sie bloß mehr 34 Schülerinnen; ein heidnischer Lehrer, welcher mit den heidnischen Familien von Sikawei verwandt ist, hat sich jüngst hier niedergelassen und hat alle heidnischen Mädchen in seine Schule gezogen. Nur eines ist uns treu geblieben; dieses aber gibt uns auch gegründete Hoffnung, daß es die heilige Taufe empfangen werde. Auffallend ist die große Andacht und Liebe, welche es bereits jetzt zur allerseligsten Jungfrau hegt. Als es einmal in der Schule von der Feier des Marienmonates reden hörte, ließ es sich diese Andacht genauer erklären und war dann vom ersten bis zum letzten Tage des Mai die Eifrigste und Pünktlichste bei allen Übungen. Möge die Mutter Gottes dem guten Kinde zum Dank für seinen Eifer die Gnade der heiligen Taufe verleihen! — Die Hauptgegenstände des Unterrichtes bilden außer dem Lesen, Schreiben u. s. w. die Erklärung des Katechismus, die biblische Geschichte und der Gesang der Gebete.

Neben dieser Schule besteht als viertes Werk der Verein der hl. Philomena für jene Mädchen der Umgegend von Sikawei, welche, schon zu alt, um noch regelmäßig die Schule zu besuchen, dennoch eines ausführlicheren Unterrichtes in der Religionslehre bedürfen. Zu diesem Zweck hat sich unter der Leitung der Schwestern der Verein der hl. Philomena gebildet. Dreimal wöchentlich versammeln sich diese Mädchen, und eine der eingeborenen Lehrerinnen beschäftigt sich anderthalb Stunden mit ihnen, sei es, um sie in die Religionswahrheiten tiefer einzuführen, sei es, um andere Lücken ihrer Bildung auszufüllen. Dieser Verein hat bereits viel Gutes gestiftet, besonders dadurch, daß die jungen Mädchen in beständigem Verkehr mit den Schwestern erhalten werden.

Dem Verein der hl. Philomena für die Mädchen entspricht eine ähnliche Einrichtung für die Frauen, der Katechismus des sel. Peter Claver; es ist dieser das fünfte der unter der Leitung der Schwestern stehenden Werke. Jeden Sonntag Nachmittag versammeln sich die Frauen, sowohl die getauften als die noch im Katechumenat befindlichen, in einem Sale des Sen-mu-iö, um der Erklärung des Katechismus beizuwohnen. Um ihren Eifer anzustacheln, hatte man im Beginn des Jahres versprochen, jeder, welche 24 Vorträgen beigewohnt haben würde, das Bild des sel. Peter Claver in einem hübschen Goldrahmen zu geben. Dieses Versprechen wirkte; mehr als hundert ließen sich einschreiben und fast allen mußte auch das Bild gegeben werden, weil alle mehr als 24 Vorträgen im Laufe des Jahres beigewohnt hatten.

Die bisher aufgezählten fünf Arbeiten beschäftigen jedoch nur den kleineren Theil der Schwestern; viel mehr Personen werden Tag und Nacht in Anspruch genommen durch die sechste Aufgabe, welche sie zu erfüllen haben, nämlich durch das Waisenhaus, welches im verflossenen Jahre wiederum die segensreichsten Früchte erzielt hat. 272 Waisen wurden neu aufgenommen; unter diesen waren 73 in einem Alter von 2—7 Jahren, einige wenige waren älter als 7 Jahre, die übrigen waren alle noch Säuglinge. 26 der älteren Waisen wurden von christlichen Familien adoptirt und 4 verheiratheten sich. Im Allgemeinen nehmen die christlichen Familien am liebsten Waisen im Alter von 3—7 Jahren in ihre Mitte auf, und wir haben auch gefunden, daß es am besten ist, sie ihnen in diesem Alter zu überlassen, da die Kinder sich so am leichtesten in ihre neue Familie hineinleben. Wir haben aber augenblicklich im Waisenhaus 14 Mädchen in diesem Alter, welche Niemand adoptiren will; dieselben leiden nämlich alle an irgend einem unheilbaren Übel; die einen sind blind, andere gelähmt, noch andere mit Geschwüren bedeckt u. s. w. Sie werden wohl bei den Schwestern im Waisenhause bleiben müssen, das vom Verein der hl. Kindheit für alle von der Welt Verlassenen als letzter Zufluchtsort gegründet wurde. Zum Lobe dieses Waisenhauses müssen wir noch anführen, daß es der Mission bereits eine große Anzahl tüchtiger Lehrerinnen geliefert hat, die in den verschiedenen Theilen des Vikariates gegenwärtig Tüchtiges leisten und zur Verbreitung des Christenthums nicht wenig beitragen.

Neben dem Waisenhaus hat die Katechumenenanstalt eine große Wichtigkeit; gegründet im Mai 1873 hat sie der Mission schon nicht geringe Dienste geleistet. 39 Frauen, die sich zur Taufe oder zur ersten hl. Communion oder zum Ehestande vorbereiten wollten, wurden in der Anstalt seit ihrem Bestehen aufgenommen; in der jüngsten Zeit empfingen 9 die hl. Taufe, 11 die erste hl. Communion und 4 gingen eine christliche Ehe ein. Augenblicklich zählt die Anstalt 17 Pensionärinnen, von denen sich 6 auf die erste hl. Communion, die übrigen 11 auf die hl. Taufe vorbereiten. Unter denen, welche im Laufe des Jahres schon die Taufe empfingen, befand sich eine Greisin von 80 Jahren, die von allen ihren Verwandten bloß noch einen Enkel am Leben hat. Allein dieser war Opiumraucher[1] und bekümmerte sich nicht um sie. Deßhalb hatten sich schon seit längerer Zeit einige Christenfamilien ihres Dorfes vereinigt, um sie wöchentlich mit einigen Sapeken zu unterstützen. Weil diese aber für ihren Unterhalt nicht ausreichten, beschloß sie in ihrer Verzweiflung, sich in's Wasser zu stürzen. Sie machte aus diesem Entschlusse kein Hehl, so daß auch ein Christ davon hörte und sogleich zu ihr ging, um ihr vorzuschlagen, in die Katechumenenanstalt sich aufnehmen zu lassen, wo sie nicht nur ihre letzten Tage in Ruhe hinbringen, sondern sich auch, falls sie sich zur Taufe entschließe, ein glückliches Leben nach dem

[1] Daß, Dank dem Handelsinteresse des protestantischen und auf seine Civilisation so stolzen England, das Opiumrauchen in China ein weitverbreitetes Laster ist, ist unsern Lesern wohl bekannt. Das Opium wird nicht auf die nämliche Weise geraucht, wie der Tabak. Wie uns P. Huc erzählt, besteht die Pfeife eines Opiumrauchers aus einer anderthalb bis zwei Fuß langen Röhre, an deren einem Ende sich eine irdene oder aus einem kostbaren Stoff verfertigte Kugel befindet, welche durchbohrt ist und eine enge Oeffnung hat. Das Opium nun, d. h. der eingetrocknete Saft der Kapseln des weißen Mohnes (Papaver somniferum), ist eine weiche, schmierige Masse von roth- oder dunkelbrauner Farbe und wachsartigem Glanze, das in Form von rundlichen faustgroßen Klumpen, in Blätter eingewickelt, in den Handel kommt. Von dieser Masse nimmt der Opiumraucher mittels einer Nadel ein Stück von der Größe einer dicken Erbse, erwärmt es an einer Lampe, bis es sich aufzublähen beginnt, und legt es dann auf die Oeffnung der Kugel. Hierauf nimmt er das Rohr in den Mund, nähert das Opium wieder der Flamme und saugt den Rauch auf; in drei bis vier Zügen ist das Opium verraucht. Darauf beginnt die Operation von Neuem, bis der gewünschte Zustand der Berauschung eintritt, auf welche dann eine solche Erschlaffung aller Kräfte eintritt, daß der Opiumraucher schon nach kurzer Zeit nicht nur zu jeder geistigen und körperlichen Arbeit untauglich, sondern auch unfähig wird, dieser Leidenschaft zu widerstehen. Daß ein Opiumraucher dieser Leidenschaft entsage, ist ungleich seltener, als daß ein Trunkenbold sich bekehre. Die Chinesen pflegen das Opium nur liegend zu rauchen; wie sie behaupten, ist die liegende Stellung die günstigste, um den vollen Genuß zu haben; daher findet sich denn auch in den Opiumschenken eine Art Pritsche, auf welcher sich die Raucher ausstrecken. Welche Folgen das Opiumrauchen nach sich zieht, kann man am besten in einem Hospital oder vielmehr in einem Zufluchtsorte sehen, welches die Missionäre zu Singapur für die verlassenen und verkommenen Opiumraucher eröffnet haben. „Dieses Asyl," schreibt ein Missionär, „ist nur eine elende Strohhütte, in welcher die von ihrer Leidenschaft in's Unglück gestürzten Raucher auf einem armen Feldbett ihre letzten Tage zubringen. Der Anblick, den sie darbieten, ist wirklich abstoßend. Mit dummem, nichtssagendem Gesicht und offenem Munde sitzen sie da fast unbeweglich; einige sind mit abscheulichen Wunden, namentlich an den Beinen, bedeckt, anderen ist die Nase, oder ein Fingerglied, oder wohl gar der halbe Fuß abgefault; es sind lebendige, in Verwesung übergehende Leichname, die nur das Grab erwarten. In diesem Hospital oder vielmehr in dieser Hütte ist nur der Wärter ein Christ; der Missionär hat ihn angestellt, damit die Unglücklichen wenigstens Gelegenheit haben, ein Wort des Heiles zu hören. Allein bis jetzt waren alle Bemühungen fruchtlos; die Armen sind ebenso sehr moralisch als physisch verkommen und haben fast die Fähigkeit des Denkens verloren. Die Bekehrung eines Opiumrauchers ist etwas bis jetzt Unerhörtes."

Der Gebrauch des Opiums in China ist nicht alt; erst im Anfange des 18. Jahrhunders führten zwei Agenten der ostindischen Gesellschaft das erste Opium in China ein; seither hat aber der Gebrauch ganz erschreckliche Ausdehnung gewonnen. Im Jahre 1872 betrug der Werth des in China eingeführten Opiums über 54, im Jahre 1873 über 58 Millionen Thaler; dazu kommt noch, daß in den letzten Jahren China selbst auch begonnen hat, enorme Massen von Opium zu produziren.

Tode erwerben könne. Mit Freuden ging sie auf diesen Vorschlag ein, und zwei Christinnen führten sie uns zu. Sie hat noch vollständig ihre Geisteskräfte, nur ihr Gedächtniß ist etwas schwach; doch lernte sie die nothwendigsten christlichen Lehren mit einer gewissen Leichtigkeit, und da sie auch eine große Frömmigkeit an den Tag legte, wurde sie am Feste des hl. Herzens zur hl. Taufe und zur ersten hl. Communion zugelassen. Tief durchdrungen von der großen Gnade, die ihr zu Theil wurde, wollte sie in den letzten Tagen nur von Gott und göttlichen Dingen reden hören; die dreitägigen geistlichen Übungen, welche den anderen Katechumenen gegeben wurden, machte sie mit rührendem Eifer, und jede Schwester, welche sie traf, bat sie, ihr doch beizustehen, daß sie ihr Herz gut vorbereite. Nach Empfang der hl. Taufe trat sie in das Hospital der alten Frauen in Schanghai, wo sie jetzt als ein wahres Muster für ihre Genossinnen ihre letzten Tage zubringt.

Die Apotheke des Vereins der hl. Kindheit, welche die Schwestern von Sen-mu-iö verwalten, ist eines der wichtigsten Mittel, um die Heiden anzuziehen und ihre lächerlichen Vorurtheile gegen die Missionäre und die Christen zu zerstreuen. Die Heiden kommen vertrauensvoll, um bei den Schwestern Heilung ihrer körperlichen Krankheiten zu finden; die Schwestern aber geben ihnen nicht nur diese, wenn sie können, sondern trachten auch zugleich einige Lichtstrahlen in ihren von den Finsternissen des Unglaubens oder der Abgötterei verdüsterten Geist fallen zu lassen. Als diese Apotheke im Jahre 1872 errichtet wurde, kamen Anfangs monatlich kaum 50 Heiden, die Schwestern zu consultiren. Seither hat die Arbeit sich bedeutend gesteigert; im Jahre 1873 mußten die Schwestern 3616 Consultationen ertheilen und konnten 24 Kinder in Todesgefahr taufen; im verflossenen Jahre stieg die Zahl der Consultationen auf 6729, die der getauften Kinder auf 35. Auch hier ist ein großer Saal mit den Bildern der Hauptgeheimnisse des Glaubens geschmückt, und eine eingeborene Schwester ist bestimmt, den hier wartenden Frauen diese Bilder zu erklären. So haben im Laufe des Jahres über 2000 Frauen wenigstens etwas vom christlichen Glauben lernen können.

**Das Haus von Schanghai,** das unter dem Namen St. Josephs-Anstalt gegründet wurde, zählt 8 europäische und 2 einheimische Schwestern. Ihre nächste Aufgabe ist die Erziehung der Mädchen aus den in Schanghai wohnenden europäischen und amerikanischen Familien; die Unterrichtsgegenstände sind daher auch die nämlichen, wie in den europäischen höheren Töchterschulen. Im Beginn des Jahres zählte die Schule 18 Zöglinge, jetzt hat sie deren 40, von denen aber nur 15 katholisch, alle übrigen protestantisch sind. Außer dieser Schule haben die Schwestern aber auch für die Mütter der ihrer Sorgfalt anvertrauten Kinder Unterrichtscurse eröffnen müssen. Mehrere protestantische Damen wendeten sich nämlich an sie, um die französische Sprache von ihnen zu lernen; andere, welche das Französische schon kannten, wollten dasselbe besser lernen; so entstanden zwei Curse für die Mütter der Schülerinnen. Natürlich benützen die Schwestern diese Gelegenheit, um die vielen Vorurtheile, von denen die Köpfe dieser protestantischen Damen angefüllt sind, zu bekämpfen; ihr Beispiel allein wirkt schon Bedeutendes. Seit der Eröffnung der höheren Töchterschule hat daher auch in den ersten Familien Schanghai's ein ganz bedeutender Umschwung zu Gunsten unserer hl. Kirche stattgefunden, und wir dürfen gegründete Hoffnung hegen, daß das Licht der Gnade manches verblendete Auge erleuchten wird. Die noch so junge St. Josephs-Anstalt scheint daher einer schönen Zukunft entgegenzugehen und einen sehr segensreichen Wirkungskreis sich zu bilden. Möge der glorreiche hl. Joseph, unter dessen Schutz sie sich gestellt hat, uns die Gnade erflehen, reiche Früchte des Heiles durch die Schwestern ernten zu sehen.

Und damit beschließe ich diesen Bericht über unsere Arbeiten während des Jahres 1873—74; hoffentlich wird derselbe Ihnen einen klaren Einblick in den Stand unserer Mission gewährt haben.

A. Foucault S. J.

---

# Ein Kapuziner-Missionär der Neuzeit.

## 9. Reise nach Rom und England.

Die Verhältnisse der Mission hatten sich derartig gestaltet, daß der heilige Stuhl die persönliche Anwesenheit Msgr. Hartmann's in Rom für zuträglich erachtete. Er schiffte sich demnach am 29. Juli 1856 nach Europa ein. Der Papst empfing den unerschrockenen Kämpfer mit aller Auszeichnung und Liebe. Auch in Europa lebte der Bischof ganz für seine Mission und vertrat allenthalben deren Interessen auf's Lebhafteste und Unerschrockenste. Die Propaganda benützte seine Anwesenheit, um seine reichen Erfahrungen zu Rathe zu ziehen, und bat ihn, eine Denkschrift auszuarbeiten, in der er all' die Mißstände auseinandersetze, welche aus einem Concordat zwischen Rom und Lissabon für die indischen Missionen entstehen könnten.

Im Unterschied nämlich von manchen einflußreichen Persönlichkeiten war Bischof Hartmann von jeher entschieden gegen ein Concordat; ohne Concordat, meinte er, könne das Schisma und seine Übelstände leichter entfernt werden.

Das Schisma müsse an seinem eigenen Siechthum zu Grunde gehen; neben jeder schismatischen Kirche solle man nur eine katholische errichten und den Verfall der ersteren geduldig aber zuversichtlich abwarten. Alle seine Vorschläge und Handlungen trugen dieses Gepräge. Die Wirksamkeit dieses Verfahrens war zwar eine nur langsame und allmählige, aber sie erschien ihm als die allein richtige und sicher zum gewünschten Ziele führende. Und, es läßt sich nicht läugnen, seine Ansicht gründete sich auf thatsächliche Erfahrungen. Einige Zeit hindurch war in Bombay, und ebenso an der malabarischen Küste und in Calcutta, eine Abnahme des Schisma's bemerklich gewesen. Der schismatische Klerus und dessen Presse traten bei weitem rücksichtsvoller auf und es wurden manche Stimmen unter ihnen laut, welche die „Propagandisten" als rechtmäßige Missionäre anerkannten; dazu äußerten mehrere Pfarreien den Wunsch, zur Einheit mit Rom zurückzukehren, und manche hochgestellte indo-portugiesische Familien hatten in der That schon dem Schisma entsagt. Da verbreitete sich das Gerücht, bald würde ein Concordat abgeschlossen und für die Inseln Bombay und Salsette ein portugiesischer Bischof ernannt werden — und von da an war eine bedeutende Veränderung zu bemerken, die Schismatiker schöpften neuen Muth und erhoben kühner als zuvor das Haupt; sogar einige der eingeborenen Priester, die die Amtsbefugniß des apostolischen Vikars anerkannt hatten, suchten jetzt mit den Schismatikern Verbindungen anzuknüpfen. Das war für Bischof Hartmann ein deutlicher Fingerzeig. Zog er ferner die Geschichte der portugiesischen Concordate zu Rathe, was mußte er sich sagen? Portugal hat stets nur bei der Ausführung jener Punkte seiner Concordate Eifer entwickelt, die ihm günstig waren; es beutete die gewährten Gunstbewilligungen aus, ohne den entsprechenden und jene bedingenden Leistungen sich zu unterziehen. Außerdem warfen die thatsächlichen politischen Verhältnisse noch ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale. Wird wohl England ruhig es ansehen und gestatten, daß Goa auf englischem Gebiete eine Gerichtsbarkeit ausübe? Die Antwort konnte nur auf Nein lauten, von vielen anderen Verwickelungen und Ungelegenheiten abgesehen. Alles reiflichst erwogen, konnte der Bischof sich nur die Überzeugung bilden, daß jedes Concordat für die Fortschritte

des Christenthums in Indien ein Hemmschuh sein würde. Diese seine Ansicht vertrat er auch in Rom auf das Entschiedenste und Freimüthigste in den Besprechungen, welche er mit dem Cardinalstaatssekretär, mit dem Cardinalpräfekten der Propaganda und mit dem apostolischen Nuntius für Portugal hatte. Auch in den zwei Audienzen bei Seiner Heiligkeit legte er seinen Standpunkt unumwunden dar. Bei Gelegenheit dieser Erörterungen äußerte sich Cardinal Antonelli einmal: „Bischof Hartmann hat wie ein Schweizer gesprochen."

Sein erster Aufenthalt in Rom dauerte nicht lange. Wie er bereits in Neapel Sammlungen für seine Mission veranstaltet hatte und dabei vom Könige, von der Königin und den höchstgestellten Personen reichlich beschenkt worden war, so wollte er auch die Bewohner seines Heimathlandes für die Interessen seines Vikariates begeistern. Groß war der Jubel und die Freude der biedern Schweizer, ihren Landsmann, diesen hochverehrten Verfechter der kirchlichen Freiheit und muthigen Bischof, sehen und begrüßen zu können. Von der Schweiz riefen ihn die Angelegenheiten seiner Mission nach London. Er wollte in der Riesenhauptstadt des britischen Weltreiches selbst die heiligen Rechte der Kirche vertheidigen und die durch englische Behörden in Indien erlittenen Ungerechtigkeiten rückgängig machen. Er verfaßte eine Denkschrift, in der er alle von den apostolischen Vikaren bereits an die Regierung eingereichten Gesuche nochmals kurz anführt und die verschiedenen Regierungsakte und Erlasse mit apostolischer Freiheit einer eingehenden Kritik unterwirft. Er bespricht darin nicht bloß die mit der Frage über die Gerichtsbarkeit zusammenhängenden Entscheidungen, sondern er verbreitet sich auch über die Stellung der Militärgeistlichen, über Kirchen, Schulen, Waisenhäuser, Hospitäler, Gefängnisse und Begräbnißstätten, um überall die Rechte der Katholiken zu wahren und deren theilweise Vorenthaltung zu beklagen. Seine Verhandlungen in London waren nicht ohne Erfolg; viele Ungehörigkeiten und Rechtsverletzungen wurden in der That von der englischen Regierung aufgehoben und gutgemacht. Im April 1857 kehrte er nach Rom zurück und ordnete die Angelegenheiten wegen des Jesuitencollegs und der Jesuitenmission in Bombay; sie sollten den Norden des Vikariates versehen, während die Kapuziner den Süden mit der Hauptstation Punah verwalteten; doch wurde die letztere Bestimmung in Folge dringender Umstände und Schwierigkeiten bald wieder aufgegeben. Im selben Jahre besuchte Msgr. Hartmann noch Deutschland und Frankreich, um die Großmuth und Freigebigkeit der Gläubigen für die Missionsanstalten um Hilfe anzuflehen. In Wien wurde ihm von der Kaiserin, dem Erzherzog Max, den später ein so trauriges Loos in Mexiko traf, und vom früheren Kaiser Ferdinand der wohlwollendste Empfang und die lebhafteste Theilnahme entgegengebracht, und in Frankreich erwies sich die Kaiserin Eugenie als Wohlthäterin. Als er im Januar 1858 nach Rom zurückkehrte und Anstalten zur sofortigen Abreise nach Indien treffen wollte, stieß er auf unerwartete Hindernisse, die durch seine Sehnsucht nach den Missionen ihm sehr schmerzlich wurden. Die Ärzte widersetzten sich in Anbetracht seiner angegriffenen Gesundheit der Abreise; und daher trugen auch die kirchlichen Behörden Bedenken, während er selbst nur um Eines flehte, um die Gnade, man möge doch seine Rückkehr nicht länger aufschieben. „Ich bin bereit," schrieb er dem Cardinalpräfekten der Propaganda, „der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Schon seit Langem habe ich mich zum Opfer gebracht. Man sollte mein Leben nicht dem Besten der Mission vorziehen. Wenn Gott will, kann er mein Leben erhalten, wie er es inmitten so vieler Gefahren, denen ich ausgesetzt war, gethan hat. Die Verbreitung seiner Ehre ist meine Pflicht; was meine Gesundheit anlangt, so wird er schon dafür zu sorgen wissen." Doch es ward ihm noch Ruhe und Schonung seiner Kräfte anbefohlen. Konnte er also nicht geradezu am Seelenheile der Andern arbeiten, so benutzte er, als ächter Ordensmann und Missionär, diese unfreiwillige Muße um so eifriger zur eigenen Heiligung. Die große Andacht, die er zur hl. Maria Franziska von den fünf Wunden hatte — der Leser wird sich aus dem ersten Theil der Lebensgeschichte erinnern, welche Gnade Bischof Hartmann ihrer Fürbitte verdankte — bewog ihn, nach Neapel zu reisen, und dort in der Nähe der Reliquien der Heiligen die geistlichen Exercitien zu halten. Die Vorsätze und Lebensregeln, welche er bei dieser Geisteserneuerung sich vorzeichnete, geben uns einen tiefen Einblick in seine fromme und von Liebe zu Gott und dem Heile der Menschen glühende Seele. Daher mögen einige dieser in den Exercitien von ihm gefaßten Entschlüsse hier folgen in der kurzen und markigen Weise, wie er sie selbst aufgeschrieben: „Rascher und vollkommener Gehorsam dem heiligen Stuhl, der Propaganda und allen ihren Erlassen. Strengste Wachsamkeit über mich selbst, ob allein oder mit Andern; Beobachtung der strengsten Regeln der klösterlichen Bescheidenheit, fortwährende Abtödtung der Augen, immerwährende Zügelung der Phantasie. Vollständige seraphische Armuth in Nahrung, Kleidung und Geräth. Übung der Regel unseres hl. Vaters Franciscus in ihrer ursprünglichen Reinheit. Ich werde wachen, daß meine Missionäre sie gleichfalls beobachten. Ich werde mich ohne Rückhalt dem Heile meiner Heerde und der Bekehrung derer widmen, die außerhalb des Weges der Wahrheit sich befinden, und in dieser Absicht werde ich allen Widerstand und alle Gefahren verachten. Ich verlange nichts so sehr, als mein Blut zu diesem Zwecke zu vergießen."

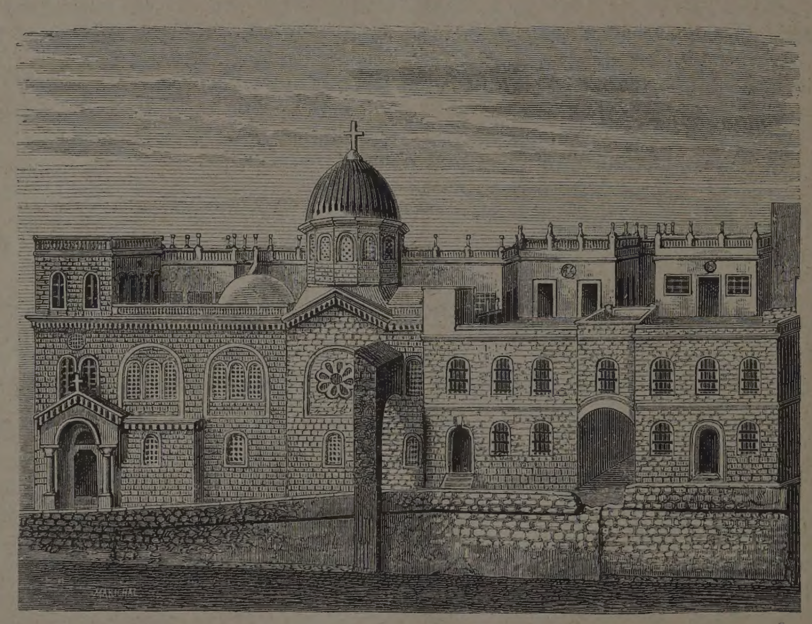
Oben haben wir bereits kurz erwähnt, daß die Kapuziner die Mission von Punah aufgaben und die Gesellschaft Jesu auch deren Besorgung übernahm. Übelwollende oder nicht hinlänglich Unterrichtete nahmen von daher Veranlassung, bittere Klagen und Beschwerden gegen den heiligmäßigen Bischof auszustoßen. Man beschuldigte ihn, er habe nicht bloß den Karmeliten die Mission genommen, er habe sogar seinem eigenen Orden ein schreiendes Unrecht zugefügt, und Manche gingen in ihrer unedlen Eifersucht und in den blinden Vorurtheilen gar so weit, daß sie ihn eines Verrathes bezichtigten. Sicher keine leichte Probe für die Tugend und Vollkommenheit des eifrigen Bischofes, sich in seinen redlichsten Absichten nach so viel Mühen und Leiden in der Weise verkannt, beschuldigt, geschmäht zu sehen! Doch der getreue Jünger Jesu, hinblickend auf das Beispiel seines Meisters, wußte ja, daß falsche Anklagen und Verleumdungen auch mit zu dem Leidensbecher Jesu gehörten, an dem seine Schüler und Nachfolger gleichfalls Antheil haben müssen, damit sie, wie sie mit ihm gelitten, auch mit ihm verherrlicht werden.

Unterdessen wurde seine Abreise noch immer hinausgeschoben und er selbst zum Generalprokurator der Missionen seines Ordens ernannt. Nur auf die dringenden Bitten seiner Ordensobern nahm er diese Würde an. Hier nun erheischte es unter Anderem seine Stellung, daß er die jungen Ordensmitglieder und angehenden Missionäre durch Lehre und Unterricht für das Amt der Missionen vorbereite. Wer hätte das wohl besser verstan-

den, wer eine größere Begeisterung wecken können, als Bischof Hartmann, dessen ganze Seele den Missionen sich entgegensehnte? wer hätte passendere Rathschläge und eine umfassendere Anleitung zu geben vermocht, als er, dessen Erfahrungen so reich und bewährt, dessen Leben ein Musterbild apostolischer Tugenden waren?

## 10. Rückkehr nach Patna.

Die so sehr gewünschte Möglichkeit einer Rückkehr in seine Mission wurde ihm endlich im Anfange des Jahres 1860 zu Theil. Am 24. Januar erhielt er die Nachricht, daß die Propaganda ihn ausersehen habe, Msgr. Zuber, den apostolischen Vikar von Patna, der um Befreiung von der Verwaltung einer so ausgedehnten Mission gebeten hatte, zu ersetzen. Wie groß war sein Jubel und sein Dank gegen Gott! Mit vier Priestern seines Ordens und ebensovielen Schwestern aus Bayern begibt er sich zu Schiffe, und nimmt, um die lange und beschwerliche Landreise von Bombay nach Patna zu vermeiden, seinen Weg über Calcutta. Am 2. Juni 1860 betrat er zum zweiten Male den Boden seiner theueren Mission. In einem Hirtenbriefe begrüßte er seine Heerde und begann alsbald mit gewohnter Umsicht und Thatkraft die Interessen der Mission zu fördern. Als eines der vorzüglichsten Mittel hiezu galten ihm die Visitationsreisen, denen er mit bewundernswerther Ausdauer und oft unter den erschwerendsten Umständen oblag. Wie wir aus seinen Tagebüchern ersehen, war er oft mehrere Monate hintereinander fast jeden Tag durch Predigten und Spendung der heiligen Sakramente in Anspruch genommen, und dazu gesellten sich oft noch schmerzliche Krankheitsanfälle.



Ecce homo-Kirche und -Kloster.

Ein protestantisches Journal von Calcutta bespricht die Reisen unseres Bischofes folgendermaßen: „Msgr. Hartmann reist gewöhnlich, von einem Diener begleitet, auf einem Ochsenwagen, weil die Kosten der Pferdeposten für seine beschränkten Hilfsmittel zu hoch sind. Der römisch-katholische Bischof empfängt nämlich keine Reiseentschädigung, während die des protestantischen Bischofes sich monatlich auf 1000 Rupen (M. 2000) belauft. Und doch sind alle Stationen, die der Bischof von Patna besucht, mit einziger Ausnahme von Chopal, Militärstationen." Auch folgende Stelle aus seinem Tagebuche ist geeignet, uns ein Bild seiner apostolischen Reisen zu vermitteln: „Vom 27. October bis 10. December war ich, etwa 20 Tage ausgenommen, immer auf Reisen; ich legte 800 (englische) Meilen zurück, 700 davon im Ochsenwagen, die übrigen auf dem Rücken eines Elephanten oder anderswie, und der Weg führte durch Gegenden, die von Räubern oder Tigern unsicher gemacht wurden; am Tage erstickte mich fast die Hitze, des Nachts zitterte ich vor Kälte, und zudem mußte man noch den giftigen Ausdünstungen dieser Gegenden Trotz bieten."

Die Glanzpunkte seiner Mission bildeten stets die von ihm in's Leben gerufenen Klöster, Erziehungsanstalten und Waisenhäuser von Patna, Bankipur und Dardschiling, zu denen sich noch im Jahre 1862 Allahabad gesellte, indem es ihm gelang, in dieser einen enormen Aufschwung nehmenden Stadt eine Niederlassung der Schwestern von Nymphenburg zu gründen. Mit der Entschiedenheit und Festigkeit, die wir an ihm schon kennen gelernt, hielt er die Rechte der Katholiken der englischen Regierung gegenüber aufrecht.

Zwei Fälle verdienen hier noch eine besondere Erwähnung. In der über 300,000 Einwohner zählenden Stadt Laknau in Audh besteht eine großartige Unterrichtsanstalt, die Martin'sche genannt. Ihr Ursprung ist kurz folgender: Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts starb in Indien General Martin, ein Katholik, aus Lyon gebürtig, der sein kolossales Vermögen für die „Erziehung der Jugend" bestimmte. Da im Testament nicht ausdrücklich die katholische Jugend genannt war, so verwandte die englische Regierung die Einkünfte der Stiftung zur Erziehung der Jugend im Allgemeinen und gründete in Calcutta und Laknau große Unterrichtsanstalten, die Allen ohne Unterschied der Religion oder Farbe geöffnet waren. Heiden und Muhamedaner sind da wohl gelitten und haben nichts zu befürchten, was ihre religiösen Ansichten verletzen könnte. Nicht so die Katholiken; für sie kennt man diese zarte Rücksichtsnahme nicht; sie müssen, wollen sie die Vortheile des Unterrichtes genießen, sich protestantisiren lassen; und so sind sie, wenn ihr Glaube ihnen lieb ist, thatsächlich von den Anstalten ausgeschlossen. War etwa das die Absicht des katholischen Generals, als er sein Vermögen für die Erziehung der Jugend verwandte? Gewiß nicht. Da nun Laknau innerhalb der Grenzen des Vikariates von Patna lag, so hielt es Bischof Hartmann für seine Pflicht, gegen einen solchen Zustand der Dinge seine Stimme zu erheben. Er that es mit Kraft und Freimuth, stellte an die Regierung die Forderung, einen Theil dieser Einkünfte für die katholische Jugend aufzuwenden, und begründete sie unter Anderem mit dem Hinweis auf die Stellung, der sich die Hindu und Muhamedaner in jenen Anstalten erfreuten. „Man hat diesen," ruft er aus, „eine Stellung geschaffen, um welche die Katholiken dieselben beneiden könnten. Wollte Gott, man hätte für die religiösen Überzeugungen der jungen Katholiken dieselbe Rücksichtnahme, deren sich ihre indischen und

muhamedanischen Mitschüler erfreuen. Indem wir dem Wunsche Ausdruck geben, sie möchten wenigstens auf gleiche Weise wie die Hindu behandelt werden, verlangen wir sicherlich nicht zu viel von einer christlichen Regierung. Wir fordern nur, was recht ist, was man uns schuldet." Die Regierung bemängelte die Ausführung der Denkschrift. In einem Briefe vom 20. December erhielt der Bischof all seine Angaben aufrecht — aber seine Stimme verhallte: die Regierung that hier nichts. Glücklicheren Erfolg hatten seine Vorstellungen bei der Regierung in einem anderen Falle. Man arbeitete an einem Gesetzentwurfe über die Ehen der eingeborenen Christen, der in mehreren wichtigen Punkten den Lehren und Gesetzen der katholischen Kirche zuwider war. Die apostolischen Vikare Indiens erachteten es für heilige Pflicht, diesen staatlichen Eingriffen in kirchliches Gebiet bei Zeiten entgegen zu treten, und sie erwählten den Bischof Hartmann, dessen Wissenschaft und Erfahrung Allen bekannt war, zu ihrem Stimmführer und zum Vertheidiger der kirchlichen Rechte bei der gesetzgebenden Gewalt. Er war dazu auch deßwegen die geeignetste Persönlichkeit, weil er in den Regierungskreisen großes Ansehen genoß. Bischof Hartmann unterzog sich der ebenso schwierigen als wichtigen Aufgabe. In einem längeren Aufenthalte zu Calcutta setzte er sich mit den einflußreichsten Mitgliedern des gesetzgeberischen Rathes in Verbindung, legte ihnen seine Bemerkungen über den Gesetzentwurf vor, studirte die zahlreichen und von den verschiedensten Seiten her eingegangenen Denkschriften und machte sich mit den bereits gepflogenen Verhandlungen vertraut. Nach diesen Vorarbeiten fertigte er ein motivirtes Gutachten an, das im Verein mit zwei ähnlichen der Vikare des Südens der gesetzgeberischen Versammlung unterbreitet wurde. Über den Gang der Angelegenheiten bieten seine Briefe aus Calcutta einige Einzelheiten; so schreibt er am 14. November: „Ich hatte eine zweite Besprechung mit Herrn Maier, einem der einflußreichsten Mitglieder des Rathes. Er ließ mir alle Gutachten und Bittschriften überreichen, welche bezüglich dieser Frage seit 1852 bei der Regierung eingelaufen waren. Heute Morgen war ich beim Vicekönig. Er erwies mir viele Rücksichten. Er nahm mich in sein Arbeitscabinet, um desto ungestörter sich mit mir über den betreffenden Ehegesetzentwurf unterhalten zu können." Und vom 16. November berichtet er: „Heute war ich zu Sir Cecil Beadon, dem stellvertretenden Gouverneur (lieutenant governor), eingeladen. Der Empfang war ein äußerst schmeichelhafter. Da die protestantischen Bischöfe und Missionäre in ihren Eingaben die Lehre und Praxis der katholischen Kirche in Bezug auf die Ehe bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatten, so entwickelte ich diesem Beamten, welche Folgen ein solches Vorgehen für uns in betrübender Weise nach sich ziehen könne." Endlich meldet uns ein Brief vom 2. December den glücklichen Erfolg der Bemühungen des Bischofes: „Die Denkschrift, die ich ausgearbeitet habe, hat erfreuliche Früchte getragen. Das mit der Abfassung des Gesetzentwurfes beauftragte Mitglied ließ mich fragen, ob eine Klausel, die man der Bill beifügte, des Inhalts, daß die Anordnungen des Gesetzes auf die eingeborenen Katholiken keine Anwendung fänden, uns zufriedenstellen würde. Nun, das ist gerade, was wir verlangen. Die Frage ist zwar noch nicht endgiltig gelöst; allein da einmal der Referent und sein Sekretär für uns sind, haben wir guten Grund zur Hoffnung. Der Vicekönig gab mir die Versicherung, daß er von der Vortrefflichkeit des von uns eingenommenen Standpunktes überzeugt sei, und der Gouverneur gab uns das Zeugniß, wir schlügen in dieser ganzen Angelegenheit das beste Verfahren ein." Und in der That, Bischof Hartmann hatte sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht: es wurden nicht nur mehrere Bestimmungen in dem bereits erlassenen Gesetze über die Ehen der Europäer und Eingebornen aufgehoben, sondern das neue Gesetz enthielt ausdrücklich die Erklärung, daß die getroffenen Einrichtungen auf die eingebornen Katholiken keine Anwendung finden sollten. Die Freude der Katholiken über dieses Ergebniß war groß und lebhaft. Nicht minder war es die des Bischofes selbst, und die übrigen Bischöfe Indiens sprachen ihrem gewandten und erfahrenen Wortführer den wärmsten Dank aus für den ausgezeichneten Dienst, den er der Kirche geleistet; hatte er ja ihren Bekennern eine unabsehbare Reihe von unangenehmen Verwickelungen, ja vielleicht selbst eine offene Verfolgung erspart.



Der über die Straße reichende Theil des Eccehomo-Bogens.

## 11. Sein Tod.

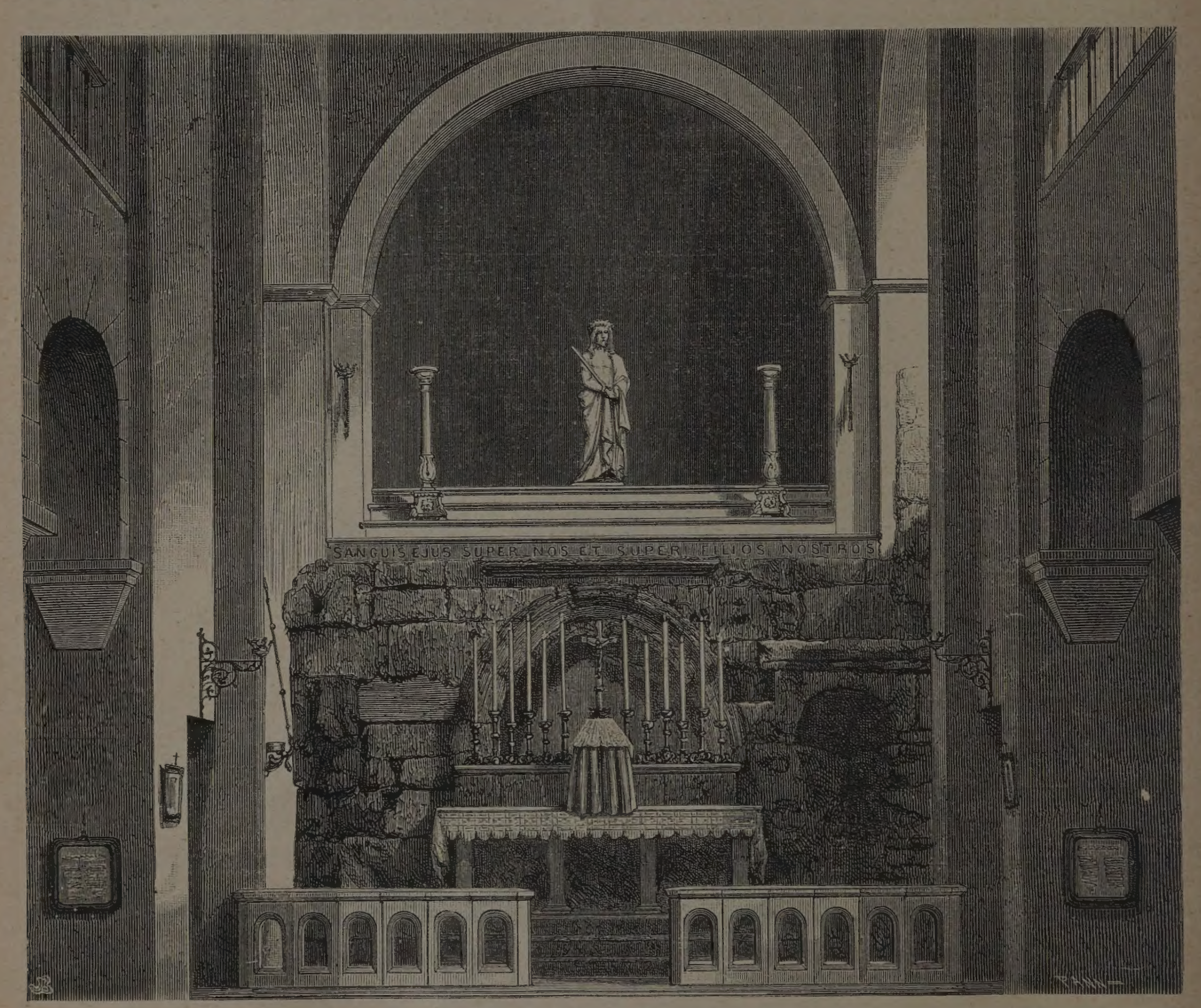
Die Mission von Patna und ganz Indien verdanken dem hochw. Herrn Anastasius noch ein Werk von weitgehender Bedeutung, das er selbst mit ebensoviel Liebe, als Anstrengung und Sorgfalt durchführte, das von seiner Wissenschaft und seiner ausgezeichneten Befähigung ein sprechendes Zeugniß ablegt, und das allein hinreichte, um seinen Namen in gesegnetem Andenken zu erhalten. Bischof Hartmann schenkte der Mission die erste katholische Übersetzung des Neuen Testamentes in Hindostani. Sie erschien im September 1864 — ein Band von 400 Seiten. Hören wir den Bischof selbst, wie er uns deren Entstehung und Bearbeitung beschreibt; er richtete an einen Freund, einen Gelehrten in Bombay, folgende Zeilen:

„Ich habe für dieses Werk, um es möglichst vollkommen zu machen, weder Mühe, noch Zeit, noch Geld gespart. Das lebhafte Interesse, das ich für die Religion und die Missionäre empfinde, hat diese Übersetzung meinem Herzen so theuer gemacht, daß ich letztes Jahr, wo ich mich dem Tode nahe glaubte, mit meinem Verleger Anstalten zur Veröffentlichung wenigstens dessen traf, was bis da vollendet vorlag, d. h. bis zu den Corintherbriefen einschließlich. Dabei

war der Gedanke, mein Werk unfertig lassen zu müssen, das Einzige, was mich beunruhigte. Die hauptsächlichste Veranlassung war diese: Im Jahre 1860 sprach mir der hl. Vater sein großes Befremden darüber aus, daß noch keine katholische Übersetzung des Neuen Testamentes erschienen sei. Wahr ist es freilich, daß Msgr. Pizzoni, der nach 35 Jahren angestrengter apostolischer Thätigkeit von Indien nach Europa zurückgekehrt war, auf dem Punkte stand, eine hindostanische Übersetzung der heiligen Schrift in Druck zu geben, allein der Tod raffte ihn weg. Ich verglich seine Übersetzung sorgfältig mit dem Urtext und folgte ihr an mehreren Stellen. Ich glaube keineswegs das Hindostani besser als andere Missionäre zu verstehen, allein ich gab mich an's Werk, weil ich Grund hatte zu glauben, daß sonst unsere Eingeborenen noch lang ohne ein Neues Testament bleiben würden. Zudem erfordert eine solche Ausgabe nebst einem eisernen Fleiße beträchtliche Geldmittel."

Die Übersetzung wurde mit größtem Beifall aufgenommen.

„Wir schulden," schreibt der Catholic Examiner, „dem Msgr. Hartmann unsern aufrichtigsten Dank für seine Übersetzung des Neuen Testamentes. Er ist der Erste, der im Hindostani, der in Indien am meisten verbreiteten Sprache, eine katholische Übersetzung anfertigte. Bekannt sind uns der unermüdliche Eifer und die unerschütterliche Ausdauer, mit der Msgr. Hartmann seit Jahren an diesem Werke arbeitete. Daher melden wir auch mit der größten Freude dessen Vollendung . . . . Es ist mit lateinischen Buchstaben gedruckt, und daher können Missionäre und Katechisten, ohne das Persische und Arabische zu kennen, diese Übersetzung gebrauchen, dem Volke daraus vorlesen und erklären, nur müssen sie sich zuerst mit der Aussprache des Hindostani vertraut machen. Msgr. Hartmann befolgte bei der Umschrift der Hindostani-Laute in lateinische Schriftzeichen ein Verfahren, das sich durch große Einfachheit auszeichnet und sich folgerichtig durchführen läßt (er nahm die Methode des berühmten Orientalisten William Jones an)."




Der Eccehomo-Bogen in der Kirche.

Bald darauf erschien auch eine zweite Ausgabe des hindostanischen Katechismus, den der Bischof während seines Aufenthaltes in Bombay veröffentlicht hatte. Dieses Werkchen erfreut sich der weitesten Verbreitung; von den Gestaden des bengalischen Golfes an bis nach Persien und auch auf die Insel Mauritius, wo sich die Missionäre seiner zum Unterrichte der

Tausende von indischen Kulis bedienen, hat es seinen Weg gefunden.

Im September 1864 vollendete der hochw. Bischof die Hindostani-Übersetzung des Neuen Testamentes, und einige Wochen vor seinem so rasch und unerwartet erfolgten Tode hatte er, wie oben berichtet, die Angelegenheit wegen der neuen Ehegesetzgebung zu einem glücklichen Austrag gebracht. Er erfreute sich im Allgemeinen einer rüstigen Gesundheit, dafür schonte er sich aber auch auf seinen zahlreichen Reisen nicht, sondern leistete in Predigt und Beichtstuhl oft mit dem Aufgebot aller Kräfte Erstaunliches. Dabei verschmähte er oft die gewöhnlichen Erleichterungen und Bequemlichkeiten, oder ließ sie seinen Begleitern zu Gute kommen. So gab er noch in der letzten Zeit in Bankipur die zehntägigen Geistesübungen für die Schwestern und die europäischen und indischen Waisenkinder. Dabei predigte er täglich zweimal englisch und hindostanisch und hörte ausdauernd Beicht. Die Hitze war erstickend. In der Kirche befanden sich zwei Beichtstühle, von denen aber nur der eine einen Pankha hatte[1]. Doch der Bischof weigerte sich beharrlich, den Beichtstuhl zu betreten, der mit dieser Bequemlichkeit versehen war; er nöthigte seinem Begleiter diese Erleichterung auf und benützte für sich nur den anderen.

Der Tod überraschte ihn sozusagen inmitten seiner apostolischen Arbeiten. Eine Erkältung, die er sich in Bankipur zugezogen, hatte üble Folgen. Obgleich er sich bereits am 22. April sehr unwohl fühlte, predigte er doch zweimal in Dschumalpur bei Gelegenheit einer Versammlung zur Errichtung einer Kapelle an dieser sehr besuchten Eisenbahnstation. Er nahm sodann den Abendzug und kam um Mitternacht, bereits bedenklich erkrankt, in Kurdschi beim Waisenhause in der Nähe von Patna an. Es war ein Cholera-Anfall. Vor nicht ganz einem Jahre (11. Juni 1865) war er gleichfalls von der Cholera heimgesucht worden. Damals schenkte ihn Gott noch den Bitten seiner Heerde, die während seiner Krankheit den Himmel mit Gebeten für seine Genesung bestürmten. Dieses Mal war es im Rathe der Vorsehung anders beschlossen. Die Nacht vom 23. auf den 24. April verlief zwar anscheinend gut, aber bald stellten sich die Anfälle der Krankheit mit erneuter Heftigkeit ein. Zugleich veränderte sich sein ganzes Aussehen in der Weise, daß die Nähe des Todes unzweifelhaft schien. Gegen 3 Uhr Nachmittags am 24. April sagte er zu P. Antonius Maria, seinem Sekretär: „Ich will beichten, und dann," fügte er freundlich lächelnd hinzu, „spenden Sie mir die heilige Wegzehrung und die letzte Ölung." Trotz der Heftigkeit der Schmerzen legte er nochmals eine Generalbeicht über das ganze Leben ab. Hierauf wurden die Waisenkinder in der Kapelle versammelt, und unter ihren Gebeten empfing der hohe Kranke die Sacramente der Sterbenden mit einer Andacht, die allen Umstehenden zur größten Erbauung gereichte. Den ganzen Abend brachte er damit zu, unter Beistand seines Sekretärs die Gebete für die Sterbenden und die verschiedenen Tugendakte zu verrichten. Um 7 Uhr Abends konnte man bemerken, daß sein Ende nahe sei. Seine Umgebung, ein Missionspriester und einige Hindu-Christen, knieten an seinem Schmerzenslager nieder, baten ihn um Verzeihung wegen der Fehler, mit denen sie ihn etwa betrübt hätten, und flehten für sich, für die Mission, für die Schwestern, alle seine Freunde in der Schweiz, nochmals um seinen bischöflichen Segen. Da klärte sich zum letzten Male sein Blick auf, er lächelte ihnen liebevoll entgegen und segnete seine theure Heerde mit vor Schwäche zitternder Hand. Bald darauf schloß sich sein Auge auf immer für diese Erde — der getreue Hirte war, so hofften Alle zuversichtlichst, heimgegangen, um den Lohn der Hirtensorge in Empfang zu nehmen. „Er ruhe im Frieden!" so rief ihm seine Umgebung nach und erinnerte sich dabei der Worte, die er so häufig im Munde führte, wenn man ihm rieth, seine Arbeiten zu mäßigen und sich etwas Ruhe zu gönnen: „Ich werde Zeit zum Ausruhen genug haben, wenn ich einmal im Grabe liege." Nach 60 Jahren der Arbeit hatte er die Ruhe verdient.

Die Todtenfeierlichkeiten fanden in Patna mit Pomp und unter großer Theilnahme der Einwohner aus allen Gesellschaftskreisen statt. Der Statthalter der Provinz und der Präsident von Patna wohnten gleichfalls bei. Ein imposanter Leichenzug bewegte sich durch die Straßen der Stadt. Die Leiche fand ihre Ruhestätte in der Nähe des Hauptaltars der Kathedrale, bei den sterblichen Hüllen mehrerer Kapuzinermissionäre, die im verflossenen Jahrhundert in den Missionen von Tibet und Indien segensvoll gearbeitet hatten. Die Nachricht seines Hinganges war eine herbe Trauerkunde für das katholische Indien. Die Bischöfe von Bombay, Wisigapatan und Maißur liehen in ihren Trauerbriefen dem gerechten Schmerze die rührendsten Worte; von allen Seiten trafen Beileidsschreiben ein. Sir Cecil Beadon, der Statthalter von Bengalen, richtete ein Schreiben an die Oberin des Klosters von Dardschiling, in welchem er sich äußert: „Mit lebhaftem Schmerze haben wir die Trauernachricht vernommen. Seit fünf Jahren hatten wir die Ehre, Monseigneur zu kennen und wir waren stets von den Gefühlen der tiefsten Verehrung für ihn durchdrungen. Meine Frau und ich nehmen den innigsten Antheil an der Trauer, in die Sie der Tod eines so würdigen Bischofes versenkt. Doch wir wissen, daß er nur heimgegangen ist, um den Lohn eines Lebens zu empfangen, das ganz Tugend war und das er völlig dem Dienste unseres himmlischen Vaters geweiht hatte." In anerkennendster Weise sprachen auch die protestantischen Tagesblätter über ihn. Man lobte sein Wohlwollen, seine Freundlichkeit und Herzensgüte, seine Wissenschaft und Umgangsgabe, und zollte seiner Energie, seiner Festigkeit und Gewandtheit in der Amtsführung die verdiente Anerkennung. Die Mission von Indien aber und der Kapuzinerorden verehren mit Recht in ihm eine ihrer schönsten Zierden der Neuzeit.

---

[1] Der Pankha ist ein umfangreicher Fächer, der an Seilen von der Decke der Zimmer herabhängt und zum Zwecke der Zuführung von Luft und Kühlung in Schwingungen versetzt wird. So ist es bei der drückenden Hitze möglich, in etwa zu arbeiten und den ermüdenden Einfluß der Hitze abzuschwächen.

# Nachrichten aus den Missionen.

## Annam.

Als wir im vorigen Jahre einige Briefe des hochw. Herrn Gauthier, apostol. Vikars von Süd-Tongkin, über die letzte Verfolgung der Christen in seinem Vikariate mittheilten, erzählten wir auch, wie es einem der Missionäre, Herrn Marie, gelungen sei, mit einem Theile seiner Christen auf einem Schiffe zu entfliehen und bis nach Saigon, der Hauptstadt des französischen Cochinchina, zu gelangen. (1874. S. 153.) Indessen war es dem eifrigen Priester dennoch beschieden, unter den Händen der Heiden sein Leben zu lassen. Msgr. Croc, Coadjutor des apostol. Vikars von Süd-Tongkin, schreibt darüber in einem vom 14. Juli d. J. aus Huong-Phuong (Distrikt Bo-Tschinh) datirten Brief:

„Nach sechsmonatlichem Aufenthalt in der Hauptstadt des Reiches kehre ich so eben in meinen lieben Distrikt von Bo-Tschinh zurück. War ich schon recht traurig gestimmt wegen der Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen in Hue, so hatte meine Traurigkeit ihr Höhenmaß erreicht, als ich das neue Unglück vernahm, das unsere Mission getroffen hat.

„Sie wissen, daß bei der Plünderung der Christengemeinde von Manh-Son Herr Marie auf eine fast wunderbare Weise dem Schwerte der Mörder entging. Er konnte eine Barke besteigen und sich mit 80 Personen, Männern, Frauen und Kindern, den letzten Resten einer Gemeinde von 1000 Seelen, nach vielen Gefahren in unsere französische Kolonie von Saigon flüchten. Msgr. Colombert, der apostol. Vikar des französischen Cochinchina, sowie die Schwestern des hl. Vincenz nahmen unsere unglücklichen Flüchtlinge mit einer Liebe auf, die Gott vergelten möge, wir aber nie vergessen werden. Vierzehn Monate lang blieben dieselben in Saigon und konnten sich dort nicht nur genug zum Lebensunterhalt verdienen, sondern einige machten auch im Hinblick auf ihre baldige Rückkehr ziemlich bedeutende Ersparnisse. Indessen sehnte man sich in Süd-Tongkin nach der Rückkehr des Herrn Marie und seiner Begleiter, um die Gemeinde von Manh-Son aus ihren Trümmern wieder aufzurichten. Unser Mitbruder hatte aber in seinem Vertrauen auf den Schutz der seligen Jungfrau den Monat Mai für seine Rückkehr bestimmt. Am festgesetzten Tage feierte er die heil. Messe, bei welcher alle seine Christen die heil. Communion empfingen, dann bestiegen sie gemeinschaftlich das Schiff. Alles war voller Freude, denn es ging ja jetzt der Heimath zu. Ich lasse jetzt eine Frau sprechen, welche auf dem Schiffe war und selbst dem Tode mit genauer Noth entging.

Bucharester Knaben in Nationaltracht.

„‚Am 23. Mai, dem Feste der heil. Dreifaltigkeit,‘ so erzählte sie mir, ‚nahmen wir bei Vung-Dang frisches Wasser ein; kaum hatten wir wieder die hohe See erreicht, als wir von einer Dschunke, die mit 15 bewaffneten Seeräubern besetzt war, überfallen wurden. Die Räuber bestiegen unser Schiff, nahmen Alles, was ihnen gefiel, und fuhren wieder fort, ohne uns ein weiteres Übel zuzufügen; an Widerstand hatten wir nicht denken können, da wir gar keine Waffen besaßen. Schon waren die Räuber ziemlich weit weg und wir freuten uns, so glücklich an der Gefahr vorbeigekommen zu sein, als sie plötzlich wieder umkehrten und uns zum zweiten Mal überfielen. Dieses Mal ging es uns schlimmer. Zehn Männer wurden sofort getödtet und in's Meer gestürzt; uns Anderen entriß man alle unsere frommen Sachen, unsere Rosenkränze, Medaillen, Skapuliere u. s. f., und dann ließ man uns in die Seeräuberdschunke hinübersteigen; unser Schiff wurde in Brand gesteckt. Darauf begannen die Räuber eine Auswahl unter den Gefangenen zu treffen; die ältesten wurden als unnütz in's Meer gestürzt. Am dritten Tag kam auch die Reihe an Herrn Marie. Er nahm gerade auf dem Hinterdecke der Dschunke sein Mahl ein, als er aufgefordert wurde, aufzustehen, und ohne weitere Umstände in's Meer geworfen wurde; seine beiden Zöglinge wurden ihm nachgeworfen. Die Piraten hielten ungefähr eine Stunde lang das Schiff an, um sich vom Tode des Herrn Marie zu überzeugen; erst als sein Leib nicht mehr an die Oberfläche des Wassers kam, setzten sie ihre Reise bis zur Insel Hu-me fort; hier wurde gelandet und Wasser eingenommen; dann ging es wieder hinaus auf die hohe See und jetzt kam die Reihe an mich. Mit zehn andern Personen wurde ich in's Meer geworfen, aber mein neunjähriges Kind, das mit mir sterben wollte, hielten sie zurück. Da ich nicht schwimmen konnte, schien mein Tod gewiß, aber von den Wellen wurde ich zur Insel Hu-me zurückgetrieben und von dort hat eine Fischerbarke mich zum Festland gebracht. Die Piraten haben neun Knaben und achtzehn junge Mädchen zurückbehalten, 54 Personen haben sie getödtet oder in's Meer gestürzt.‘

„Soweit die Erzählung der geretteten Frau. Herr Marie pflegte stets an den Kopf seiner Briefe die beiden Buchstaben R. M. (Regina Martyrum) zu schreiben; ohne Zweifel ist er als Martyrer der Nächstenliebe gestorben. Anstatt dem Rathe seiner Freunde zu folgen und sich allein in Saigon auf einem Dampfer einzuschiffen, wollte er bis zum Ende das Loos seiner Christen theilen. Während unsere Neophyten in Saigon ihre Vorbereitungen zur Abreise trafen, kamen zu verschiedenen Malen einige Chinesen, um sie über den Tag ihrer Abreise sowohl als über die Bemannung des Schiffes, seine Ladung u. s. w. auszufragen; in der That bilden die Seeräuber eine große

Gesellschaft, welche ihre Agenten in den Haupthäfen unterhält und durch sie auf die Beute aufmerksam gemacht wird. Außer dieser großen Barke des Herrn Marie sind von zwei im Hafen von Vung-Tschim liegenden Räuberdschunken noch mehrere Barken unserer Christen weggenommen worden."

Was aus den auf der Seeräuberdschunke zurückgebliebenen 27 Christenknaben und Mädchen geworden ist, ersehen wir aus einigen Briefen des Herrn Delavay, welcher, wie unsere Leser wissen, sich hauptsächlich mit dem Loskauf der von den Seeräubern gefangenen und in China als Sklaven verkauften annamitischen Christen beschäftigt. Bereits im Februar hatte der seeleneifrige Missionär berichtet, daß wiederum tongkinesische Christen in größerer Anzahl auf den Sklavenmärkten des südlichen Chinas erschienen. „Seit vier Monaten," schrieb er am 4. Februar, „werden annamitische Frauen in großer Anzahl nach Pakhoi gebracht; sie kommen fast alle vom Hafen von Tra-ly, der an der Mündung des bei Nam-Dinh vorbeifließenden Flusses liegt." Unsere Leser aber erinnern sich, daß gerade damals dort die Christenverfolgung wüthete, so daß die Seeräuber und Sklavenhändler wohl mit den Verfolgern in engster Verbindung standen. Doch war es im Februar Herrn Delavay nur gelungen, fünf Christinnen loszukaufen; drei andere hatte man ihm gar nicht überlassen wollen; in Bezug auf die Christenkinder aus Manh-Son aber war er glücklicher. Er schrieb am 5. Juni:

„Der Verkauf der annamitischen Sklaven ist gegenwärtig sehr



Seminaristen von Bucharest.

lebhaft, und unter den Verkauften finden sich die Christen in verhältnißmäßig größerer Anzahl als früher. Neulich hat eine einzige Barke dreißig Christinnen gebracht. Meine Leute, die rasch zur Stelle waren, konnten fünfzehn loskaufen, die andern hatte man schon beim Einlaufen in den Hafen ausgeschifft und nach Liöu-tschöu geschickt. Ich habe sofort einen Katechisten gesendet, um sie aufzusuchen, aber wahrscheinlich werden sie schon verkauft und zerstreut sein, denn eine Menge Kaufleute machen sie sich gegenseitig streitig. Seit meinem letzten Brief (im Februar) habe ich außer diesen fünfzehn noch 25 loskaufen können."

Am 24. Juni schrieb Herr Delavay wiederum:

„Es war eine irrige Nachricht, welche mich meinen Katechisten nach Liöu-tschöu schicken ließ, um dort die fünfzehn annamitischen Christinnen loszukaufen; es waren keine dorthin gekommen. Er hat ihrer aber in Pakhoi selbst noch vier aufgefunden und losgekauft, so daß wir von dem einen Schiff im Ganzen neunzehn befreiten, fünfzehn junge Frauen oder Mädchen und vier ganz kleine Knäbchen; drei andere, nämlich zwei Mädchen und ein Knabe von fünfzehn Jahren, haben trotz aller unserer Anstrengungen nicht aufgefunden werden können. Alle diese Christen waren von Manh-Son."

Herr Delavay erzählt dann die Zerstörung und Plünderung von Manh-Son, die Flucht des Herrn Marie mit dem Rest der Gemeinde, ihre Rückkehr und das traurige Ende des Missionärs mit einem Theile seiner Heerde, und fährt darauf fort:

„In der Nähe von Tra-ly begegneten die Seeräuber einigen Dschunken von Makao und verkauften denselben zwölf Mädchen und

zwei Knaben von zehn bis zwölf Jahren; die Übrigen, 22 an der Zahl, wurden nach Pakhoi gebracht und durch meinen Katechisten, wie eben bemerkt, alle bis auf drei losgekauft."

Wie wir einem Briefe des Herrn Osouf, Direktors im Pariser Seminar der auswärtigen Missionen, entnehmen, ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß auch die nach Makao oder anderswohin gesandten Gefangenen befreit werden, indem sofort die europäischen Konsuln in Makao sowohl als in den andern Häfen aufmerksam gemacht wurden und ihre Beihilfe zur Befreiung der geraubten Christen versprachen.

## Walachei.

Mangel an Raum verhindert uns beinahe regelmäßig, auf die einzelnen Missionen so oft zurückzukommen, als wir selbst es wünschten und das Interesse der Missionen nicht minder als das unserer Leser zu erheischen scheinen. Unser Streben geht dahin, über die ganze weit ausgedehnte katholische Missionsthätigkeit unsere Leser nach Möglichkeit auf dem Laufenden zu erhalten, und dabei mag es dann leicht geschehen, daß der einzelne Leser von der speciellen Mission, die ihn ganz besonders interessirt, nur selten etwas erfährt. So haben wir auch, nachdem wir vor fünfzehn Monaten zum letzten Mal einen Bericht des hochw. Herrn Ignatius Parli über die Lage der katholischen Kirche in der Walachei mitgetheilt haben (1874. S. 203), von derselben nichts mehr gesagt, nicht weil uns Mittheilungen gefehlt hätten, sondern weil andere Missionen auch gerne an die Reihe kommen mochten. Heute holen wir das Versäumte nach, indem wir wenigstens Einiges über das katholische Seminar in Bucharest, das wichtigste Unternehmen Msgr. Paoli's, mittheilen. Über dasselbe schreibt man uns:

„Die Gründung eines zur Heranbildung einheimischer Priester bestimmten Seminars war der erste Gedanke des neuernannten Bischofs der Walachei und Bulgariens. Jetzt vor fünf Jahren, nur wenige Tage nach seiner Ankunft, eröffnete Msgr. Paoli dieses Seminar mit drei Zöglingen; vor Ablauf des ersten Jahres war die Zahl schon auf 23 gestiegen. Es wäre leicht gewesen, diese Zahl in den folgenden Jahren bedeutend zu vergrößern, wenn es sich nur darum gehandelt hätte, die sich täglich wiederholenden Bitten um Aufnahme zu gewähren; aber nicht nur mußte eine sorgfältige Auswahl vorgenommen werden, sondern es waren auch die kargen Hilfsquellen zu berücksichtigen, da das neue Seminar nur durch die Liebesgaben einzelner Gläubigen und des Xaverius-Vereines zu Stande gekommen war und für sein Bestehen auf die nämlichen Unterstützungen angewiesen war.

„Wenn es anerkannt ist, daß der Erfolg einer Mission zum großen Theil von der Ausbildung eines mit den Gewohnheiten, den Sitten und der Sprache der Gläubigen vertrauten Klerus abhängt, so gilt diese Wahrheit doch noch weit mehr in einem Lande, das seine Katholiken aus der ganzen Welt erhält. Eine Thatsache wird hinreichend die Schwierigkeiten beleuchten, welchen der Klerus hier bei der Erfüllung seiner Aufgabe begegnet. Die katholischen Knabenschulen in Bucharest werden von ungefähr 300 Kindern besucht. Bei den letzten Prüfungen am Jahresschluß mußten dieselben, nach Verschiedenheit der Sprachen und Nationalitäten, in vierzehn Kategorien eingetheilt werden. Ebensovielen Sprachen und Nationalitäten gehören natürlich auch die Eltern an; der Klerus von Bucharest muß daher im Stande sein, in allen diesen Sprachen zu predigen und zu lehren, wenn er vollständig seinem Berufe entsprechen soll. Wie wird dieß aber jemals möglich sein, wenn wir nicht hier Knaben heranbilden, die, wie alle Orientalen, mit der Muttermilch eine große Leichtigkeit für das Sprachstudium eingesogen und von ihren ersten Jahren an sich gewöhnt haben, verschiedene Sprachen mit gleicher Leichtigkeit zu gebrauchen? Das Seminar hat bereits seine Erstlingsfrüchte geliefert; am 23. August 1874 wurde der erste Zögling aus Bucharest, welcher aber bereits vor seinem Eintritt den größeren Theil seiner Studien vollendet hatte, zum Priester geweiht; acht andere Jünglinge hat das Seminar als Novizen dem Passionisten-Orden überlassen, dem die Mission in der Walachei hauptsächlich anvertraut ist; vier von diesen haben nach Vollendung ihres Noviziates in diesem Herbst ihre Gelübde abgelegt und setzen jetzt ihre Studien wieder fort, um bald als Priester in die Seelsorge einzutreten. Auch das Seminar selbst steht unter der Leitung der Passionisten."

## Vereinigte Staaten Nordamerika's.

**Buffalo.** Um unsern Lesern zu zeigen, daß es den aus Deutschland verbannten Missionären in den Ver. Staaten nicht an Arbeit fehlt, theilen wir ihnen einen Bericht mit, den P. Wilhelm Becker S. J. uns zugesendet hat. Derselbe ist datirt aus Toledo, 10. August 1875:

„Endlich gegen Ende Januar d. J. (1875), als ich gerade meine Exercitien machte, kam die lang ersehnte und oft erbetene Erlaubniß, mich an den Missionen zu betheiligen. So lieb mir Buffalo und speciell die St. Michaels-Gemeinde war, und so gerne ich nahezu fünf Jahre daselbst gearbeitet hatte, so waren doch die Missionen von jeher mein Herzenswunsch. Bisher hatte ich nur hie und da diesen Wunsch erfüllt gesehen; jetzt sollte ich, aller anderen Beschäftigungen überhoben, frei meiner Lieblingsarbeit obliegen können.

„Kaum hatte ich daher meine Exercitien vollendet, so verlor ich keine Zeit mit Abschiedsbesuchen, sondern fort ging es, zunächst nach Detroit. Hier gab es im Monat Februar zwei große Missionen, die erste in der prachtvollen gothischen Kirche von St. Joseph, an welcher der unermüdlich thätige hochw. Friedland wirkt; die zweite in der St. Marienkirche, welche die HH. Redemptoristen vor einigen Jahren den würdigen und überall populären Söhnen des hl. Franciscus abgetreten haben. Beide Missionen waren überaus gesegnet. Trotz der wirklich bitteren Kälte waren die Beichtstühle von Morgens vier Uhr bis Abends zehn und noch später so umlagert, daß sie in ihren Fugen krachten, und ich mehrmals fürchtete, meine „Box", obschon ziemlich fest in die Mauer eingeschoben, müsse zusammenbrechen. Trotzdem wurden wir mit dem Beichthören nicht fertig. An beiden Orten, wie auch bei fast allen folgenden Missionen, meldeten sich mehrere erwachsene Andersgläubige zur Rückkehr in die wahre Kirche. Wir haben die Sache niemals und nirgends übereilt, sondern die betreffenden Personen zum weitern Unterrichte an die HH. Pfarrer gewiesen. Wie ich nachträglich von mehreren Seiten höre, hat sich dieses Verfahren zur Freude und zum Trost der Pfarrer als durchaus praktisch bewährt. — Während der Mission in der St. Marienkirche meldeten die Zeitungen, daß ein gewisser Freidenker von Milwaukee her citirt sei, um eine Vorlesung über Jesuitenmoral zu halten! Ja freilich! Es ginge wohl, aber es geht nicht! Die Vorlesung, die wir natürlich zu ignoriren uns die Freiheit nahmen, war ein matter Schlag in's Wasser. Dagegen waren zwei Vorlesungen, die erste von P. Pottgeißer über das Papstthum, die zweite von P. Hagg über die Freimaurer, sehr gut besucht und machten nach dem Berichte der „Stimme der Wahrheit", eines trefflich redigirten Wochenblattes von Detroit, den besten Eindruck.

„Waren diese beiden Missionen in Detroit schon an und für sich sehr gesegnet, so hatten sie auch den Erfolg, daß sich allein in Michigan elf neue Missionen anmeldeten. Obschon mein treuer Achates, P. Hagg, der von jetzt an allein bei mir blieb, in seiner Tiroler Wanderlust ungestüm nach dem fernen Westen drängte, war ich doch zähe genug, drei von diesen gleich ohne Verschub zu geben. So kamen wir nach Wyandotte, Warren und Storey Creek. In Wyandotte, einer jungen deutschen Gemeinde, umringt von tausend äußern und innern Schwierigkeiten, häuften sich die Wunder der Gnade, Wunder, die der Missionär mit Händen greift, die seinen schönsten Trost und seinen reichsten Lohn ausmachen, und die er doch nicht

erzählen mag. In Warren war wegen des Mangels an Aushilfe in der Charwoche die Arbeit im Beichtstuhle nahezu erdrückend. In Storey Creek, einer deutsch-englischen Pfarrei, hatte ich zum ersten Male eine englische Mission zu geben. Hart ging's, sehr hart; aber es ging doch mit Gott. Nach dem Urtheile des Herrn Pfarrers, eines biederen Eichfelders, war die Mission eine gründliche und durchgreifende. Hier gelang es denn auch, für die weit ausgedehnte Pfarrei in Bezug auf die auch von katholischen Kindern besuchten Distriktschulen eine Anordnung zu treffen, die für die katholischen Kinder den nothwendigen Unterricht in der christlichen Religion zu sichern verspricht. Hie und da ist dem an und für sich unrichtigen System nicht abzuhelfen, und muß man froh sein, seinen übeln Folgen die Spitze abzubrechen.

„Jetzt endlich ging es nach Jowa, einem Staate, der in jeder materiellen Beziehung nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten einer wahrhaft großen Zukunft entgegen geht. Aber mehr noch als für die Cultur des Landes, ist dort zu hoffen und zu wünschen für die Sache der Religion. Ich will und kann Sie nicht hinhalten mit detaillirter Aufzählung der dort gegebenen Missionen. Es dürfte auch zu hart für Sie und Ihre Leser sein, 20—30 (engl.) Meilen auf rüttelnden und schüttelnden Ackerwagen mit mir in's Land hineinzufahren, und das auf Wegen, die keine Wege, sondern Abgründe und Schlünde sind, um dann in einem regelrechten Blockhaus abzusteigen, wo uns der gute, schlichte, deutsche oder irische Farmer acht Tage lang um der Liebe Christi willen täglich mit dem Besten und Einzigen bewirthet, was Küche und (nicht Keller, sondern) Stall bietet, nämlich mit Speck und Eiern, und wo uns ein treuer Sohn der Insel der Heiligen des Nachts im furchtbaren Orkan mit seinen Werk- und Sonntagskleidern zudeckt, damit der hereinströmende Regen uns nicht ganz durchnäßt. Das Alles paßt in das Leben eines Missionärs und gibt ihm eine ganz kleine Ahnung von dem, was die ersten Bannerträger des Kreuzes hier zu Lande gethan, entbehrt, gelitten; aber wozu das aufzählen? Also kurz und gut: zuerst arbeiteten wir in Waterloo und Umgegend volle sechs Wochen lang. Dort trafen wir einen irischen Pfarrer, der sich nach Kräften auch der Deutschen, meistens Rheinländer und Holländer annimmt, und deßhalb eigens die deutsche Sprache erlernt hat. In seinem Bezirke gab es zwei englische und vier deutsche Missionen.

„In zwei Stationen, Eagle und Gilbertsville, hatte der furchtbare Orkan vorigen Jahres die Kirchen wie Kartenhäuser auseinandergeblasen. Jetzt standen zwei neue nette Kirchlein fix und fertig da, und das, trotz aller schlechten Zeiten, nahezu schuldenfrei. In allen Stationen kamen die guten Leute von 20—30 (engl.) Meilen her zur Messe. Traurig, sehr traurig sieht es natürlich bei solcher Entfernung mit dem christlichen Unterricht der Kinder und der Jugend aus. In Eagle allein hatte ich gegen dreißig erste heilige Communicanten in einem Alter von 16—40 Jahren. Dort hatte ich auch das Vergnügen, in jeder Predigt zwischen 30—40 Babies im Alter von einem Monat bis sechs Jahren vor mir zu sehen, alle von den Müttern mitgebracht und alle weinend, lachend, schreiend, singend zwischen den Bänken und in den Gängen herumtrippelnd und krabbelnd, und das Alles ohne die mindeste Störung für die Erwachsenen, welche an solche Erscheinungen gewöhnt sind. Zum Trost erzählte mir der Pfarrer nachher, er habe kurz vorher nach der Predigt den Leuten im Spaß gesagt, das nächste Mal mögen sich diejenigen, welche kein Baby mitzubringen hätten, vom Nachbar doch eines leihen, damit der Kinderchor vollständig werde.

„Von Waterloo ging es auf der großen Union Pacific R. R. bis nach Carroll und dann in die Prärie hinein, um zwei ganz deutsche und fast ausschließlich katholische Ansiedlungen, Mt. Carmel und Hildesdale, jenes etwa 150, dieses 80 Familien zählend, zu missioniren. Der Erfolg an beiden Stellen übertraf alle Erwartungen des hochw. Pfarrers, obschon die Wege und Schluchten in Folge starker Regengüsse stellenweise so unpassirbar wurden, daß die Farmers oft einen Umweg von drei bis vier Meilen zu machen hatten, um nur zum Kirchlein kommen zu können. In Hildesdale, wo P. Hagg arbeitete, war das Gewitter nach der Abendpredigt am zweiten Tag der Mission so stark, daß eine Anzahl Familien ganz einfach in der Kirche übernachten mußte.

„Unsere nächste Bestimmung war nun Chariton, als die letzte Station in Jowa, für diesen Sommer. Um dorthin zu gelangen, machten wir aber einen kleinen Umweg, indem wir uns zuerst nach Councils Bluffs, dem westlichsten Orte Jowa's, wendeten und von dort aus einen Abstecher über den gelben Missouri nach Nebraska machten, um uns Omaha, diese vielversprechende Gründung, zu besehen. Der eine Rasttag in Council Bluffs und Omaha, wo der deutsche Pfarrer, ein Paderborner, uns mit der herzlichsten und offensten Freundlichkeit aufnahm, war wirklich ein Tag der schönsten Erholung. Herrlicher und großartiger, als die Lage dieser beiden Städte, habe ich noch keine in Amerika getroffen. Leider blieb auch diese kleine Freude nicht ungetrübt. Denn an beiden Orten hörten wir und sahen wir theilweise die alte Klage bestätigt. O wie viele deutsche Katholiken sind hier abgefallen! Turnvereine und Logen kapern sie; zerrüttete und zerrissene Eheverhältnisse bringen sie auf Abwege; ihr einziger Gott ist ihr Busineß und der allmächtige Dollar! Ich habe Hoffnung, daß wir nach Ostern in beiden Städten eine Mission für die Deutschen abhalten können. Von dort aus reisten wir mit der Eisenbahn nach Chariton. Hier, und in Leon, nur drei Meilen von der Grenze Missouri's, mußte ich zwei englische Missionen geben, während P. Hagg das Glück hatte, in der deutschen Mission von St. Joseph einen langjährigen Zwiespalt mit einer nahegelegenen deutschen Ansiedelung zu schlichten und so das Zustandekommen einer vielversprechenden deutschen Gemeinde anzubahnen. So wurde unsere Missionsthätigkeit in Jowa für dieses Jahr abgeschlossen. Sie verpflichtet mich zu dem innigsten Danke gegen das göttliche Herz Jesu. Wir haben überall die Verehrung desselben, besonders durch die Einführung des Gebetsapostolates und einer besonderen, leicht mit der Nachmittagsandacht zu verbindenden Weihe an dem ersten Sonntage jeden Monats zu fördern gesucht, und schon mehrere Pfarrer haben mir berichtet, daß sie die Wirkungen dieser Andacht nahezu handgreiflich erfahren und wahrnehmen.

„Von Chariton eilten wir in raschem Fluge über Burlington, dem muthmaßlichen zweiten Bischofsitz für Jowa, und Dubucque an den schönen Ufern des Missouri hinauf nach Prairie du Chien in Wiskonsin. Hier galt es, eine deutsche, französische und englische Mission zu gleicher Zeit abzuhalten, so daß wir an den drei ersten Tagen der Woche sechs Predigten täglich hatten. Bot diese Dreitheilung schon an und für sich große Schwierigkeiten, so machten starke Regengüsse im Anfange und in der Mitte der Woche die Wege so ungangbar, daß gar manche Farmer unmöglich von den ringsumher liegenden Bluffs und Schluchten herbeikommen konnten. Mehr noch als dieses hatten wir zu bedauern, daß gerade manche deutsche Familien, die mehr im Städtchen zusammenwohnen, in der trostlosen Erstarrung ihres kalten Indifferentismus verharrten. Drücken auch solche Erfahrungen den Missionär nieder, so sind sie doch ihrerseits geeignet, zu größerem Seeleneifer und zu ernsterem Ringen nach wahrer Selbstheiligung zu spornen, um in der Hand Gottes das Werkzeug zur Rettung Vieler zu werden. Die letzte Mission schlossen wir am 4. Juli. Im ersten Monate unserer sogenannten Ferien hatte ich dreimal Exercitien zu geben und meine eigenen zu machen. Für den ersten Theil des Monats August wurde mir auf mein Bitten gewährt, mich in unser Haus im stillen Toledo zurückzuziehen. Hier kann ich doch etwas ausruhen, d. h. ruhig auf meinem Zimmer arbeiten, was in Buffalo wohl nicht durchführbar gewesen wäre. Am 22. August geht's hoffentlich wieder an die Arbeit. Nachdem ich alle Missionen in den Staaten Michigan und Illinois abgegeben, bleiben mir für das nächste Missionsjahr noch mehr denn dreißig in den Staaten Wisconsin, Minnesota und Jowa."

# Miscellen.

**Die Eccehomo-Kirche in Jerusalem.** Bei der Aufzählung der verschiedenen katholischen Missionsanstalten Jerusalems haben wir auf das herrliche Eccehomo-Kloster der Schwestern von Sion aufmerksam gemacht und wir konnten bei dieser Gelegenheit auch eine kleine Ansicht des Klosters vorlegen (S. 92). Seither sind wir in den Besitz einiger größerer Abbildungen gelangt, die wir um so lieber mittheilen, als sie uns eines der interessantesten Heiligthümer Jerusalems zur Anschauung bringen. Das Eccehomo-Kloster, an der sogen. Via dolorosa gelegen, nimmt einen Theil des Platzes ein, auf dem der Palast des Pilatus und der Gerichtsplatz lag. Der Bogen, dessen mittlerer Theil über die Straße ragt, während der eine Seitentheil den Chorabschluß der Eccehomo-Kirche bildet, soll nach der Überlieferung ein Rest jenes Triumphbogens sein, von welchem aus Pilatus den mit Dornen gekrönten und mit dem Purpurfetzen bekleideten Heiland dem Volke darstellte mit den Worten Ecce homo: Sehet da einen Menschen. Von den drei Bildern zeigt uns das erste (S. 252) die Façade der Kirche und des Klosters, das zweite (S. 253) den über die Straße herrüberragenden Mittelbogen, welcher überbaut ist mit ein paar von einem Derwisch bewohnten Zimmern, das dritte (S. 254) die Chorwand, an welcher man das rohe Gefüge der großen Quadern des Bogens deutlich erkennt. An dieser Stätte, an welcher das einst auserwählte Volk sich ganz von seinem Erlöser lossagte und dessen Blut auf sich und seine Kinder herabrief, fleht jetzt täglich die großentheils aus bekehrten Jüdinnen bestehende Genossenschaft der Schwestern von Sion um Gnade und Erbarmen für das verstoßene Volk.

**Katholische und protestantische Missionäre.** Während mitten unter den Völkern kaukasischer Rasse, welche der katholischen Kirche ihre Gesittung verdanken, Abgefallene und Undankbare ihre Mutter schmähen und verachten, erklingen aus den Wildnissen von Dakota weit andere Laute. Hören wir den Bericht einer amerikanischen Zeitung:

„„Wir wollen katholische Priester!“ rief der Sioux-Häuptling Spotted Tail (Gefleckter Schwanz) in der großen Rathsversammlung am White Clay Creek am 27. September dieses Jahres. Und Spotted Bear (Gefleckter Bär) an demselben Tage: „Gebt mir einen katholischen Priester, daß er meine Männer belehre.“ Und am 28. Sept. wiederholte auch der Angesehenste unter den Sioux, Red Cloud (Rothwolke), just dasselbe. Ja, Lone Horn (Einfaches Horn), der Häuptling der Arrapahoes, fügte hinzu: Alle Indianer seien in gemeinsamer Berathung zu der Ansicht gekommen, die Sendung katholischer Missionäre zu fordern. Und als eine eklatante Bestätigung dieser Aeußerung schließt der Agent der associirten Presse seinen Bericht über die erste Hälfte der Verhandlungen vom 28. September mit dem halbverzweifelnden Ausrufe: „Jeder der Redner verlangte heute katholische Lehrer.“

„Wie in aller Welt ist das zu erklären? Denn daß die armen Dakotas sich bisher methodistischer, puritanischer, baptistischer, quäkerischer, kurz aller erdenklichen, nur nicht katholischer Agenten und Missionäre zu erfreuen gehabt haben, ist weltbekannt.

„Einen Vergleich zwischen ihnen und katholischen Priestern anzustellen, müssen sie aber doch wohl Gelegenheit gefunden haben. Und sie haben dazu Gelegenheit gefunden. Zweimal hat der verstorbene P. de Smet, einer der sittenreinsten und edelsten Männer, die jemals gelebt haben, das weite Gebiet der Dakotas durchwandert, einmal aus eigenem Antriebe, um ihnen den gekreuzigten Christus zu predigen, das zweite Mal auf dringendes Ansuchen der Bundesregierung. Die schlichten Aufzeichnungen der Erlebnisse dieser seiner letzten Reise befinden sich im Archiv der St. Louis-Universität. Aus ihnen geht hervor, daß er sich waffenlos zu einer Zeit unter die Reiter der Wildniß begab, als sie den Kriegspfad gegen die Blaßgesichter zu betreten sich anschickten. Mit seinem klaren ruhigen Auge trat er unter sie, und sein Wort besänftigte die kochenden Gemüther, und derselbe Terry, der heut die Ver. Staaten-Reiter zum Schutze der Herren Allison und Consorten befehligt, erkannte es öffentlich an, daß P. de Smet den Frieden zu einer Zeit theils hergestellt, theils bewahrt habe, in der die ganze verfügbare Bundesarmee dazu nicht ausgereicht haben würde.

„Auch Gold haben die Dakotas damals dem katholischen Priester gebracht. Aber er wollte es nicht annehmen. Ja, er band ihnen auf die Seele, von dem Vorhandensein desselben und seinen Fundorten kein Wörtchen verlauten zu lassen. Denn sobald das unter den Weißen bekannt werde, sei das Erbe ihrer Väter ihnen keinen Augenblick mehr sicher.

„Wie auffallend haben die Ereignisse der letzten achtzehn Monate diese Warnung des Missionärs aus der Gesellschaft Jesu bestätigt!

„Und nun verglichen die Kinder der Ebene des Priesters Uneigennützigkeit und was sie sonst an ihm gesehen und erlebt hatten, vielleicht auch andere verwandte, gelegentlich am oberen Missouri gemachte Erfahrungen mit dem, was Grants Methodisten und Puritaner tagtäglich in den Agenturen ihrer Stammgenossen verübten.

„Der rothe Mann mag sehr unwissend sein, aber infame Habgier, elende Betrügerei und feigen Schwindel kann er doch von muthiger Selbsthingabe, uneigennütziger Nächstenliebe und unbefleckter Redlichkeit unterscheiden.“

## Für Missionszwecke.

| | | Mark. |
|---|---|---|
| **Für den Loskauf annamitischer Christinnen bezw. für die verfolgten Christen in Tongkin:** | | |
| Durch B. Kuhlmann, Wechselburg | | 4 50 |
| Von S M. in Kremsmünster | ö. W. fl. 5. | 8.57 |
| Durch Vikar Willems in Malmedy | | 5.50 |
| Aus Tervueren | | 40 — |
| Aus Düren | | 120 — |
| Von Fr. Marie von Pöschinger zu Oberfr. | | 100 — |
| **Für den Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:** | | |
| Durch Caplan Kohl in Eltville | | 23 — |
| Von E. G. G. | | 16 — |
| Durch B. Herder in St. Louis. Ex voto | Doll. 7. | 26.25 |
| Von X. X. aus der Diöcese Gnesen | | 6 — |
| Durch Rector Cumpernatz in Bochum | | 84 — |
| Durch Professor Schütz in Trier | | 150 — |
| Zur Ehre der hl. Elisabeth | | 6 — |
| Von Baron Rud. von Mont | | 9.61 |
| Aus Rüdesheim | | 24 — |
| Von den Waisenkindern im St. Hedwigs-Stift zu Warmbrunn | | 21 — |
| Von Ungenannt | | 35 — |
| Von Rev. Muckenheide, Columbia Wisc. durch B. Herder in St. Louis | Doll. 5. | 18.25 |
| Durch Pfarrer Ulmen in Föhren | | 75 — |
| Von einem Ungenannten | | 75 — |
| Durch A. Höng in Holzkirchen | | 100 — |
| Aus P. In honorem Immac. Conc. B. M. V. | | 40 — |
| Durch Cooperator L. H. aus St. Mariakirchen in Niederbaiern | | 21 — |
| Von R. in L. | | 75 — |
| Von X Th. in Nattenhausen durch Herder u. Co. in München | | 14 — |
| Durch Lichtenegger in Burghausen | | 13 — |
| **Für das deutsch-österr.-holländ. Missionshaus in Steyl (Holland):** | | |
| Durch Vikar Frank in Capellen-Gilverath | | 15 — |
| Von O. H. in Münster | | 15 — |
| **Für die Aussätzigen auf Madagascar:** | | |
| Aus Cöln. Jubiläums-Almosen | | 6 — |
| Von S. M. in Kremsmünster | ö. W. fl. 5. | 8.57 |
| Requiem aeternam dona eis, Domine | ö. W. fl. 20. | 35 56 |
| Von M. J. aus B. | ö. W. fl. 10. | 17.14 |
| **Für die Missionen in China:** | | |
| Von Professor A. Stolz | Fcs. 2000. | 1600 — |
| **Für die Sclavenkinder in Persien:** | | |
| Aus Riedlingen | | 21 — |
| **Für das Waisenhaus des P. Belloni in Bethlehem:** | | |
| Von einem Priester O. S. B. | fl. 9. 30. | 16 29 |
| Von R. in L. | | 25 — |
| **Für den Franciscus-Xaverius-Verein:** | | |
| Durch B. Kuhlmann in Wechselburg | | 21 — |
| **Für den Verein der hl. Kindheit Jesu:** | | |
| Von Frau Gräfin Marie Schaffgotsch | | 30 — |
| **Für verschiedene Zwecke:** | | |
| Von K. A. B. H. | | 10.50 |
| Durch Dechant Stablmair in Mayen | | 138 — |
| Requiem aeternam dona eis, Domine | | 10 — |
| Durch Herder u. Co. in München, von C. A. G. | | 5 — |
| Von Rev. N. N. im Salesianum bei Milwaukee, durch B. Herder in St. Louis | Doll. 10. | 36.50 |
| Aus dem Dekanat Breisach | | 4 — |
| Durch Pfarrer Strobel in Thalheim | | 100 — |
| Von C. A. durch Herder u. Co. in München | | 7 — |
| Aus Gähwil, Canton St. Gallen | | 16 — |

Beim Schlusse dieses Jahres drängt es uns, unsern geehrten Abonnenten, welche durch unsere Vermittlung für die von uns angegebenen Bedürfnisse einzelner Missionen **über achtzehntausend Mark** gespendet haben, im Namen dieser Missionen den herzlichsten Dank und ein inniges „Vergelt's Gott“ auszusprechen. Mit diesem Dank aber möchten wir die Bitte verbinden, trotz der immer wachsenden Bedürfnisse der **deutschen Kirche** und trotz des noch stets fortwährenden Culturkampfes im Eifer für die **auswärtigen Missionen** nicht zu erlahmen. Wir werden selbstverständlich stets bereit sein, die uns anvertrauten Gaben ihren Bestimmungen möglichst rasch zuzuführen. Redaktion u. Verlagshandlung.

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von F. J. Hutter, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden).
Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.